Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Nr. 48 — **Marburg i. H., den 27. November** — **1913**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Jesaias erstes Auftreten — Die Entwicklung einer religiösen Bewegung in Nordschleswig. 2. Der nationale Einschlag — Die positiven Minderheiten in Berlin — Die religiöse Gegenwart in Frankreich. Schluß — Tagore — Verschiedenes: Christus unsre Hoffnung (Barth); Adele Kamm (Seippel); Gedichte (Weichelt); Weihnachtsfeier (Unger); Was für Bücher schenken wir unsern Dienstmädchen zu Weihnachten? Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Jesajas erstes Auftreten

Aus einer modernen Bibelbearbeitung und -Nachdichtung*)

Gleichzeitig mit Pekah von Israel (der den Pekaja ermordet hatte) war Ahas König worden in Juda, der Sohn des Jotham. Und Jotham war der Sohn des Usia, der König worden mit sechzehn Jahren und Elam am Meer gewonnen hatte. Ueber fünfzig Jahre regierte Usia. Im Alter war er vom Aussatz geplagt und hielt sich gänzlich in seinem Hause, während der Kronprinz Jotham herrschte.

Vision

Im Todesjahre des Königs Usia wars — da sah ich Jahwe sitzen auf hohem Stuhl. Seine Säume füllten den Tempel. Seraphe waren um ihn. Hatte jeder sechs Flügel: zwei deckten das Antlitz, zwei deckten die Füße, mit zweien flogen sie. Und es rief einer dem andern:

Heilig, Heilig, Heilig
ist Jahwe Zebaoth!
Alle Lande sind
seiner Ehre voll!

Die Wände bebten von ihrem Ruf. Und Rauch erfüllte den Tempel. Da rief ich: „Weh mir! Ich bin verloren! Ein unreiner Mensch aus unreinem Volk hat Jahwe gesehen!“ Aber ein Engel griff zur Zange und nahm eine Kohle vom Becken. Und rührte mir an die Lippen: Ich reinige dich von Sünde!

Und Jahwe rief: Wer ist mir Bote? Wen sende ich? Ich tat etliche Schritte: „Befiehl!“

So geh! sagte Jahwe. Verstocke das Herz dieses Volkes, verstopf ihre Ohren und blende sie. Daß sie sehen und nicht erkennen, hören und nicht verstehn!

„O Herr, wie lange?“ zitterte ich.

Bis ihre Städte wüst und leer, die Häuser verfallen, die Aecker verheert. Und wollte der Strunk Schößlinge treiben, soll er mit Feuer ausgebrannt werden!

Ich klage an!

Jerusalems Frauen,
wie stelzt ihr geziert
und blickt so frech!

Jahwe wird euch, ihr stolzen Schönen,
aller Schöne entblättern!

Herunterreißen von euren Schühlein
die Schnallen, Schrittkettchen und Bänder,

von euren Gürteln die Täschchen und Fläschchen,
von euren Armen die Reife und Ringe,

aus eurem Haar
Schleier, Schleifen und Kämme,
aus eurem Ohr allen
blitzenden Schmuck!

Herunter vom Leib die Festgewänder,
und Rüschen und Spitzen,
Flitter und Gebräm,

Bis ihr arm und kahl
und bloß dasteht!

Dann könnt ihr Gestank
für Balsam nehmen,
ein lausiges Strohseil
für einen Prunkgürtel,
enge Säcke statt fliegender
Abendmäntel!
Glatz-Grinde für weiches,
welliges Haar!

Dann hängen sich Sieben
an Einen Mann:
„Selber wollen wir uns nähren
und selber kleiden,
laß uns nur heißen nach deinem Namen,
daß uns nicht Jeder
werfe mit Kot!“

*

Wie ist die fromme Stadt zur Hure geworden!
Einst war sie voll Recht und Gerechtigkeit,
nun voll Betrug!

Ihr Silber ist Schaum, ihr Wein vermischt!
Die Richter Diebe und Diebsgenossen —
nehmen Handgeld und werden blind!

---

*) Aus einer modernen?

Das menschlich und dichterisch Große hat mich gelockt. Knapp, karg, voll verhaltenen Lebens, so sollten die Geschichten dastehn. In einer Sprache, die nicht die Sprache Kanaans wäre, sondern des Menschen von Heute — und trotzdem monumental.

Und die einzelnen runden Bilder sollten sich schließen zum künstlerischen Abbild (es sei wiederholt: zum künstlerischen Abbild) eines Ganzen: der Schicksale eines Volkes und des organischen Wachstums seiner Schriften.

Rhythmus und Linie galten mir alles, exakte Zeichnung nichts. Einzelschönheiten mögen fallen — die Schönheit des Ganzen steht darüber.

So sollte ich nicht ein Losgerissenes publizieren. Natürlich liegt mir aber daran, Interesse zu wecken.

Der erste Band meiner Bibelbearbeitung erscheint soeben im Delphin-Verlag. Er faßt die vorexilischen Schriften unter den Titel: „Israel und Juda.“ Das Nachexilische füllt den zweiten Band (mit dem zweiten Teil des ganzen Werkes: „Das Judentum“ und seinem dritten: „Jesus und die Seinen“).
Paul Kaegi

Daß Waisen nicht Recht erhalten,
und die Sache der Witwen
liegen bleibt.

Mein Volk, deine Führer verführen dich!
Ein Knabe regiert! Und Weiber haben
die Hand im Spiel!

*

Weh denen, die ein Haus ans andre reihen
und einen Acker zum andern legen!

Weh denen, die in der Koppel gehen,
Unrecht herbeiziehn und Frevel schleppen!

Weh denen, die früh beim Glase sitzen
und füllen die Nächte mit Lärm!

Die bei Flöten und Geigen sichs wohl gehn lassen
und haben kein Acht auf Jahwes Tun!

Weh euch, die ihr höhnt: 'schnell handle Jahwe,
damit wirs auch noch sehn und erleben!'

Feuer frißt Stoppeln und Feuer frißt Halm —
und Jahwe frißt Euch!

*

Singen will ich, ja singen von einem Verliebten —
das Lied eines Liebenden und seines Weinbergs.

Einen Weinberg hatte der Liebende, schön gelegen.
Er harkte ihn und säuberte ihn von Steinen,
pflanzte Edelwuchs.

Ein Häuschen baute er drein und eine Kelter
und wartete, daß er Trauben brächte —
aber Herlinge brachte er.

„So will ich den Zaun wegreißen, die Mauer zerstören!
Mag er zerfallen, zum Schutthaufen werden —
mich kümmerts nicht!"

— — Israel, du bist der Weinberg Jahwes,
Juda sein Garten!

Er fordert gut Regiment —
statt dessen Blutregiment!
Er wollte Rechtspruch —
statt dessen Rechtsbruch!

Der Tag Jahwes

Jahwes Land ist voll Silber und Gold —
seine Schätze sind unübersehbar!
Jahwes Land ist voll Rossegetrappel —
seine Streitwagen unübersehbar!
Jahwes Land ist voll Götzenbilder —
ihre Zahl ist unübersehbar!

*

Hoch ist die ragende Libanon-Ceder
und hoch die uralten Eichen von Basan!
Hoch sind die Hügel und steilen Berge
und hoch die Zinnen und stolzen Türme.
Hoch sind die Masten der Segelschiffe —

höher aber, höher als alles
Männerhochmut und Menschenstolz!

*

Einst kommt der Tag —
da birgt sich der Mensch in Felsenhöhlen,
verkriecht sich im Staub,
wenn die Erde schüttert
von Jahwes Tritt.

Und Jahwe, Jahwe allein
wird groß und erhaben sein!

Die Entwickelung einer religiösen Bewegung in Nordschleswig

2. Der nationale Einschlag

Wir wiesen schon darauf hin, daß eine Erneuerung des nordschleswigschen Volkslebens im christlichen Geiste ihre ganz besonderen Aufgaben hat. (In Nr. 45.)

Ganz besondere Aufgaben bedeuten ganz besondere Schwierigkeiten. Wollte die Innere Mission Nordschleswigs nicht in pietistischer Enge stecken bleiben, wollte sie ähnlich wie in Dänemark aufs Ganze des Volkslebens zu wirken versuchen, mußte sie solcher Schwierigkeiten Herr werden. Man mußte klar sehen, wie die Dinge des öffentlichen Lebens nicht ohne weiteres nach Maßstäben gemessen und nach Regeln geordnet werden können, die aus dem Christentum oder der Bibel genommen sind. Man kann aus seinem Christenglauben die stärksten Motive entnehmen für all sein Tun, man kann auch daher die Richtung nehmen, die man einschlagen will, man wird aber in den Fragen des Lebens selbst entscheiden müssen, was man für das Rechte hält. Man kann z. B. nirgendwoher aus der Bibel Anweisungen entnehmen, wie man in der Ordnung der Sprachenfrage zu entscheiden hat, aber der Wille zur Gerechtigkeit kann von hier aus gestärkt werden. Es ist das ein starkes sittliches Motiv, aber eine Formel zur Lösung einer solchen Frage ist es nie. Schultechnische, nationalpolitische, finanzielle, allgemein kulturelle Erwägungen werden bestimmend mitwirken.

Motiv und Richtung sind aber sicher oft entscheidender für die Lösung schwieriger Fragen als allerhand technische Erwägungen. Wundern kann es deshalb nicht, wenn die am öffentlichen Leben besonders Interessierten, die Politiker, von der Inneren Mission gerade um ihrer starken Motive und hohen Ziele willen erwarteten, daß sie ihrerseits in diesen Dingen Stellung nähme. Die Innere Mission meldete sich nicht von sich aus zur Mitarbeit, oder bot ihre sittliche Kraft an. Gerufen wurde sie aus zwei Lagern, die schon längst in heißem Kampfe standen. Das erschwerte ihre Lage ungemein, als nun wirklich die Innere Mission sich anschickte, ihre Kräfte mobil zu machen. Sie tat es unter dem Druck hochgespannter nationaler Kämpfe und blieb von diesem Druck nicht unberührt.

„Ihr gehört auf unsere Seite", sagte die dänische Bewegung. „Schon die Sprache, die ihr sprecht, weist euch bei uns die Stellung an. Unsere Sache ist gerecht, tretet für uns ein! Wir kämpfen gegen die Gewalt, fürs Recht der Muttersprache, wir führen eure Sache mit, denn auch euch kann nicht gleichgültig sein, ob Muttersprache, die Sprache des Herzens, ungestört auch die Sprache der christlichen Erziehung Nordschleswigs bleibt."

„Ihr begebt euch hinein in ein staatsgefährliches Treiben, wenn ihr auf die Wünsche der Dänen hört. Ihr stärkt den Geist der Auflehnung gegen die Autorität. Ihr werdet eine Beute der Leidenschaften, wenn ihr in den Kampf mit eintreten wollt. Es war euer Ruhm, ein Zeichen gesunden christlichen Geistes, wenn ihr euch bisher davon freihieltet", so tönte es warnend aus deutschem Lager.

Die Innere Mission aber, sie schwieg, als fände das gar keinen Widerhall in ihren Reihen, schwieg manches Jahr, bis es doch gewirkt hatte auf die Einzelnen und aufs Ganze. Und als es gewirkt hatte und die Einzelnen sich zu fühlen begannen, der Eine als dänisch, der Andere als deutsch, und das Bewußtsein der Gotteskindschaft nicht mehr über dieses Trennende schlicht hinweg hob, da spürte man es wohl wie drohendes Gewölk heranziehen und legte sich aufs Prophezeien. Die Pessimisten sagten: „Die Krise kommt und führt zur Spaltung"; die Optimisten meinten: „Das wird vorübergehen." Es handelte sich aber wirklich nicht darum, ob Pessimisten oder Optimisten Recht bekamen, sondern ob die Innere Mission genug christlichen Geist, genug sittliche Kraft in sich hatte, die Krise zu vermeiden.

Das Urteil ist gegen die Innere Mission als Ganzes ausgefallen, aber nicht gegen Alle, die in ihr tätig waren.

Die Innere Mission mußte, wenn sie eine Erneuerung des nordschleswigschen Volkslebens wollte, über Zweierlei klar sein.

1. Nordschleswigsches Volksleben geht nicht auf im politischen Leben oder im nationalen Kampfe. Da gehen wohl die Wellen am höchsten und ist unablässige Brandung, aber das Leben der Menschen mit einander verläuft doch zu seinem größten Teile in schlichteren Formen. Ueberall ist das so, und hier nicht am wenigsten, und zweifellos liegen tiefe, vielleicht die tiefsten Werte menschlichen Gemeinschaftslebens nicht so sehr in den Massenbewegungen, deren Aufundniederwogen Jedem sichtbar wird, sondern in dem Leben der engeren Kreise, im Berufsleben, im Dorfleben, im Verkehr der Nachbarn mit einander, im Leben der Familie, im Verhältnis von Mensch zu Mensch. Man kann nicht sagen, daß das alles von den politischen und nationalen Strömungen unseres Landes unterwühlt sei, und wo es das doch ist, da entsteht für Jeden, der unser Volksleben gesund will, die Frage, ob man sich dem nicht entgegenstemmen muß, ob das so sein darf. Gerade die Innere Mission durfte sich nicht blenden lassen von der Lebhaftigkeit der nationalen Bewegungen, durfte ihnen nicht einen so entscheidenden Einfluß auf das eigene Gemeinschaftsleben zugestehen, daß es dies geradezu in seinem Bestande bedrohte. Die Innere Mission fiel damit von einem Extrem ins andere. Es war ein Vorwurf, der ihr oft gemacht worden war, daß ihr das religiöse Gemeinschaftsleben zu einer engen Welt geworden, in die man seine ganze Frömmigkeit hineinzulegen sich mühte, und daneben lag das Weltleben wie eine Größe für sich, und zwar eine Größe zweiten Ranges, vielleicht gar feindlicher Art. Man sah zweifellos nicht deutlich genug und empfand es nicht mit lebhaftem Drange, daß man auf dem ganzen weiten Gebiete menschlichen Lebens nicht etwa nur eine Reihe von Aufgaben, sondern eben *die* Aufgaben christlichen Lebens suchen mußte. Diese nun vor allem im öffentlichen Leben, im nationalen Kampf suchen zu wollen, war sicher nicht an und für sich verkehrt, aber das Gefährlichste, was man tun konnte.

2. Das Zweite, worüber man sich klar sein mußte, scheint mir dies zu sein, daß, sowie man das politische Gebiet betrat, für die Einzelnen das Auseinandergehen in nationalen Fragen proklamiert werden mußte. Eine Einigkeit der Inneren Mission selbst war dann künftig nur unter der Voraussetzung möglich, daß die Entscheidungen in den Dingen des Lebens auf das Gewissen des Einzelnen zu schieben seien, in dem Vertrauen, daß Jeder sich in seinem Gewissen von Gott beraten lasse auch da, wo die Entscheidungen verschieden fielen. Zu diesen Entscheidungen rechne ich weniger die, ob einer deutsch oder dänisch empfindet. Das ist in den meisten Fällen gegeben, und wo es das nicht von vornherein ist, wo die Menschen erst selbst Stellung nehmen müssen, weil weder Familie noch Umgebung noch Erziehung eindeutig in eine Richtung weist, müßte es allerpersönlichste Entscheidung des Einzelnen bleiben. In viel stärkerer Weise mußte das Vertrauen herausgefordert werden, auf allen Gebieten, wo es sich um Ordnungen des Zusammenlebens und -arbeitens handelte, in Schule und Kirche, im wirtschaftlichen und sozialen Leben. Hier lag erst recht kein fertiges Schema vor, nach dem Alles geordnet werden könnte, keine unantastbaren Grundsätze, die Jeder anerkennen müßte, keine selbstverständliche Einheit, der sich Jeder zur Verfügung stellen mußte. Reibungen und Kampf, Meinungsverschiedenheiten und gegensätzliche Standpunkte waren hier unvermeidlich. Sentimentalitäten kommen dagegen nicht auf. Neben dem Willen, das Seine zu wahren, muß nur der Wille sein, mit einander auszukommen, muß das Verständnis dafür vorliegen, daß Jeder von seinem Standpunkt aus die Lage besonders ansieht, und daß man nicht dadurch sich einander nähert, daß man mitten dazwischen tritt, sondern daß man auf seiner eigenen Seite bleibt, aber den Andern respektiert. Der Boden der Einheit wird dadurch nicht schwächer, daß man dem Einzelnen das Recht und die Pflicht selbständiger Entscheidungen zuspricht. Es ist eigentlich der einzige Boden, der auf die Dauer wirklich tragfähig ist, weil er der Boden des Vertrauens ist, auch der einzige Boden, der einer Gemeinschaft von Christen würdig ist, weil es mit der Wahrheit auf die Dauer nicht verträglich ist, latente Differenzen dadurch zu überwinden, daß man sie nicht sehen will. Warum sollte es ein Unheil sein, daß die nationalen Fragen auch an die Tür der Inneren Mission klopften? War jetzt nicht die große Stunde gekommen, wo man zeigen konnte, daß Christen freie vertrauende Menschen sind?

Sah man es so? Viel zu Wenige, aber Einige doch. Pastor Tonnesen sah es so. Er hat nicht mit Seufzen gesagt: „Es ist eine Not, aber wir müssen sie überwinden.“ Er ist gleich erfüllt von der Größe der Aufgabe und vom Freimut, sie anzufassen. Ihm ist es klar geworden, daß das Christentum auf alle Lebensgebiete wirken will, und er hat das Vertrauen zu den Anhängern der Inneren Mission, daß sie es wirken lassen wollen. Es ist ihm klar, daß in Nordschleswig um Wahrheit und Gerechtigkeit gekämpft werden muß, aber er will, daß Jeder das von seinem Lager aus tue. Das erfordert Vertrauen des Einen zum Anderen, aber besseren Einheitsboden gibt es ja nicht. So Pastor Tonnesen. Man hat ihm das als leichtgläubigen Optimismus ausgelegt, man hat sein Vertrauen mit Mißtrauen erwidert: er sei doch nicht imstande, seine Leute zu solcher Haltung zu erziehen, er werde doch nur ins Schlepptau genommen von der national rührigsten Seite der Dänen; man hat ihm auch hier wie in den theologischen Fragen die vertrauende Haltung als Verrat an den alten klaren Linien der Bewegung ausgelegt.

Ich sehe in Pastor Tonnesen nicht die geeignete Persönlichkeit, als nationaler *Führer* auf deutscher Seite aufzutreten, zu der er sich sonst freimütig bekennt; er will es auch garnicht sein; aber sein Vertrauen ist nicht Leichtsinn oder Schwäche, sondern seine Kraft, und Persönlichkeiten, die solche Kräfte aufweisen, brauchen wir hier wie das tägliche Brot. Torheit ist es, ihm vorzuwerfen, daß er nicht stark genug sei, Alle zu gleichem Vertrauen zu erziehen. Es ist eigentlich nichts weiter als ein jämmerliches Bekenntnis, daß man selbst kein Vertrauen habe. Jämmerlich nenne ich das, denn unser Vertrauen darf nicht allein auf dem Vertrauen ruhen, das man uns entgegenbringt. Natürlich, das ist der gesündeste, fruchtbarste Boden dafür, aber wo nun wie hier in Nordschleswig der Boden von so viel Mißtrauen durchwühlt ist, wie soll man da Licht hineinbringen, wenn man nicht Vertrauen aufbringt, das auch Mißtrauen gegenüber sich nicht verkriecht. Jemand muß doch anfangen zu vertrauen. Wie können Führer einer christlichen Bewegung Pastor Tonnesen sein Vertrauen zum Vorwurf machen und sich damit zum Mißtrauen bekennen, statt ihm beizuspringen! Fürchtete man das Ueberwuchern nationaler Leidenschaften, so durfte man erst recht nicht gehen, sondern mußte ihm die Spitze bieten. Scharfes Bekämpfen aller Mißstände und Vertrauen zur siegreichen Macht des Guten gehören zusammen. Die Vermischung des Christlichen mit dem Nationalen, wie man sie in der Grundtvigschen Bewegung sah und jetzt für die Innere Mission fürchtete, hat hier in Nordschleswig ja ihr kräftiges Gegengewicht an der Tatsache, daß man hier in zwei nationalen Lagern lebt.

Ich bin mir des Paradoxen dieser Behauptung wohl bewußt, weil doch in der Regel in der nationalen Geteiltheit die Quelle aller nationalen Leidenschaft gesehen wird. Warum aber nicht aus derselben Lage die Forderung entnehmen und geltend machen, daß dem Nationalen sein Recht zu gewähren sei, aber nie *das* Recht, daß es Menschen trennt, ja von einander reißt, am wenigsten, daß es christliche Gemeinschaft zerstört?

Es ist mit Händen zu greifen, daß dieser Geist, der entsetzt zurückweicht vor den Leidenschaften des nationalen Kampfes und jedes Vertrauen verweigert, als werde da um sittliche Güter gekämpft, und jedes Vertrauen versagt als Gegenwehr gegen das Trübe, das sich hineinmischt, dem Geist verwandt ist, der das Wahrheitsringen moderner Theologie nur als die schleichende Kunst der „Fäschungen, Verschweigungen und Deuteleien“ zu begreifen weiß. Und so ist es gekommen, daß die Zwölf, von denen wir schon hörten, auch auf diesem Gebiet sich von Tonnesen und seinen Anhängern geschieden sahen. Ich habe zu viel Achtung vor den Zwölf, auch zu viel Vertrauen zu Manchem von ihnen, als daß es mir einfallen könnte, sie an den Pranger zu stellen; aber mich packt doch ein starker Grimm, wenn ich mir sage, wie man hier vor einer großen Aufgabe einfach versagt hat, und gerade der Kreis, von dem man noch am ehesten erwarten konnte, daß er sie angriffe.

Die Spaltung vollzog sich unter den Pastoren nicht nach Deutsch und Dänisch, sondern nach Eng und Weit, Vertrauen oder Mißtrauen; unter ihren Anhängern aber durchweg nach Deutsch und Dänisch.

Die Hauptmasse der deutschen Anhänger der Inneren Mission meinte nicht mehr mit Tonnesen und seinen Leuten gehen zu können. Sie fühlten sich herausgefordert durch den Geist, der auch dem Nationalen sein besonderes Recht geben wollte. Sie waren deutsch, gewiß, aber das war ihnen eigentlich eine selbstverständliche Sache, eine Angelegenheit, die in Ordnung war, für die man sich nicht sonderlich zu erwärmen oder zu erregen brauchte. Erregen konnte es einen aber, wie die dänischen Brüder ihre nationalen Angelegenheiten so stark betonten, ja sich damit aufdrängten, als sei das auch deutsche Angelegenheit. Es sei ein Angriffsgeist und eine Leidenschaft in dieser Geltendmachung dänisch nationaler Gesinnungen und Forderungen, der das religiöse Interesse zu überwuchern drohe und die Einigkeit sprenge. — So etwa war in diesem Lager die Stimmung, und leicht verband sich mit dieser Stimmung eine Unruhe, ob nicht auch die Glaubensgrundlagen ins Wanken geraten seien, wie man ihnen sagte. Ich habe persönlich nicht ohne Ergriffenheit auf einer Versammlung in Tingleff erlebt, wie diese Unruhe sich in ängstlichen Fragen Luft machte: „Ist es denn wirklich so?“ und die Leute sich es erst von ihren geistlichen Führern bestätigen und nachweisen lassen mußten, daß dem so sei, ohne daß man eigentlich selbst etwas gemerkt hatte. Sie mußten es erst lernen, darauf zu achten, um sich vor dem falschen Geist zu hüten. Das aber ergriff mich, daß dieser Kreis ein offenbar tiefes und ernstes Verlangen nach Ruhe, nach der Stille eines einmütigen Gemeinschaftslebens hatte. Das war das Echte und Wertvolle der Stimmung in ihren Reihen, und das wurde nun der Anknüpfungspunkt, um mobil zu machen gegen nationale und theologische Unruhegeister.

Ich will das auch dahin erweitern, daß dieses Verlangen nach einer stillen Welt, oder sich seine stille Welt zu erhalten, für Manchen der geistlichen Führer bestimmend ist. Ich habe das von Einem ganz klar so aussprechen hören, und ich empfinde, daß das vielfach so ist. Das versöhnt in der Tat mit Manchem, wenn man auch aufs schärfste den Geist des Mißtrauens bekämpfen muß, der sich eingeschlichen hat. Es muß auch dies gesagt werden, daß wir kein Recht auf eine stille Welt haben. Wer liebt sie nicht, die stille Welt? Aber wann hat Gott uns zugesagt, daß er es still um uns machen wolle? Stille gewiß, aber in unsern Herzen muß sie sein und kann sie sein in aller Unruhe. Ob Unruhe oder nicht, das gehört zu den Lebensschickungen, die wir nicht in der Hand haben. Nordschleswig ist in starke Unruhe gekommen, daran ist nichts zu ändern. Einer stilleren Vergangenheit nachtrauern, das hilft nichts und ist nicht das, was die Gegenwart von uns verlangt. Was sie aber von uns fordert, das sind Menschen, die mit festem, ruhigem Herzen in diese Unruhe hineintreten, um in gesunde Bahnen zu leiten.

Dazu gehört in unsern aufgeregten nationalen Verhältnissen auch dies, daß man den eigenen nationalen, für diesen Kreis in erster Linie*) den deutschen Boden mit Wärme vertritt als den Standort, auf den man gestellt ist oder den man gewählt hat. Es gehört aber auch das dazu, daß man von diesem Boden aus eine gerechte und wohlwollende Ordnung unserer Verhältnisse wünscht und erstrebt und sich nicht kritiklos alledem gegenüber verhält, was von deutscher Seite die nationalen Leidenschaften herausfordert.

Daß da Aufgaben vorliegen, ist für mich eine ausgemachte Sache. Die Haltung des deutschen Teils der Inneren Mission spricht eine offenkundige Abneigung aus, sich daran zu beteiligen. Man hat gewiß Recht, wenn man sagt: das sei nicht Aufgabe der Inneren Mission. Aber damit scheint mir nicht die Frage beantwortet, ob das nicht in dem öffentlichen Verhalten der Mitglieder erwartet werden werden dürfte. Und die um Tonnesen: nun das sind in der Hauptsache dänische Leute; leugnen läßt sich das nicht, und erklären tut sich das nicht etwa aus dänischer Haltung Tonnesens und seiner Amtsgenossen — die existiert ja nicht —, sondern aus der weitherzigen Art Tonnesens, der versteht, daß die Dänen ihre Lage als Notlage ansehen, und von den Deutschen gerne erlebte, daß sie ihrerseits täten, was geschehen könnte, dieser Lage ihre Not zu nehmen.

*) Der Anhang der Zwölfe sind eben in der Hauptsache die deutschen Glieder der Inneren Mission besonders südlich von der Linie Tingleff-Tondern; doch sind auch dänisch gesinnte Leute dabei, die in den alten Bahnen weiter gehen wollen.

Es kann aber ebensowenig geleugnet werden, daß diese dänischen Teile der Inneren Mission keineswegs frei sind von einem engen eifernden Geist, der das Recht deutscher Stellungnahme nur bedingungsweise*) anerkennen und das Vertrauen auch auf religiösem Gebiet glattweg kündigen möchte, wo ihnen von deutscher Seite nicht volles Verständnis dafür begegnet, daß ihnen der nationale Kampf eine Herzensangelegenheit ist und daß es ein Recht der Muttersprache gibt, das hier in Nordschleswig verletzt sei. Manche gehen auch noch einen Schritt weiter und werfen sich zum Richter darüber auf, wieweit deutsche Gesinnung hier ein natürliches Recht habe. Muß man auch den Deutschen ein weitergehendes Verständnis für das innere Recht dänisch nationalen Kampfes wünschen, so kann man ihnen doch nie zumuten, daß sie die Dänen als Richter über ihre Gesinnung anerkennen, auch nicht, daß sie unter dem Druck solcher Angriffe ihre Anschauungen revidieren. Das muß aus innerer Ueberzeugung geschehen, weil man selbst weiß, was man an seiner nationalen Zugehörigkeit hat; es muß auch geschehen aus der Ueberlegenheit heraus, die erkennt, daß das nationale Recht doch auch seine Grenzen hat und kein Recht hat, in alle Lebensverhältnisse entfremdend hineinzugreifen.

Die dänisch gesinnten Nordschleswiger, soweit sie der Inneren Mission angehören, müßten aber auch ihrerseits verstehen, daß es manchem Deutschen eben deswegen schwer wird, in dem nationalen Kampf der Dänen etwas Berechtigtes zu sehen, weil er nur allzuoft bewußt dahin strebt, die Menschen vom Nationalen aus überhaupt einander zu entfremden, und weil der nationale Kampf sich nur zu oft mit Wünschen verbindet, die sich mit unserm staatlichen Bestand nicht vereinigen lassen.

Wir wünschen den Deutschen ja eine so überlegene Haltung, daß sie sich dadurch nicht aus dem Gleichgewicht bringen lassen und die Sache nehmen als das, was sie doch in erster Linie ist: ein Spiel mit Wünschen und Gedanken, auf deren Erfüllung man doch keinen Einfluß hat, auch kaum anstrebt. Aber man wundert sich in Nordschleswig nicht, daß bisher nur eine Minderzahl zu dieser Haltung fähig war. Auch legt man gerade in christlichen Kreisen oft sehr massive sittliche Maßstäbe an und ist reichlich befangen in der Ehrfurcht vor der Autorität, ohne zu beachten, daß das Volk durch seine gesetzliche Vertretung an der Bildung rechter sittlich hochstehender Autorität mitzuarbeiten hat.

Man kann keineswegs sagen, daß die um Tonnesen ohne Schuld sind an der Spaltung, und es muß das ausgesprochen werden, weil nach meinem Eindruck Tonnesen das nicht klar genug sieht, und doch kann ich nicht anders als den Geist des Mißtrauens und der Enge auf Seiten der Zwölf in erster Linie als verantwortlich anzusehen für die Lage, die jetzt ist. Daß auch aus solcher Lage sich Gutes entwickeln kann, daran glaube ich zuversichtlich. Aber ich glaube nicht, daß das Gute in der Spaltung zu suchen ist, wie sie jetzt vorliegt.

Als deutscher Mann sehe ich mit Schmerz, daß die Zwölf mit ihrem Anhang nicht die innere Stärke besaßen, den dänischen Teilen im gleichen lieb gewonnenen Rahmen ein Gegengewicht zu bieten.

Als Nordschleswiger schmerzt es mich, daß eben dieser Rahmen, trotzdem er eine Organisation für christliche Gemeinschaft darstellte, Menschen Einer Heimat nicht zusammenhalten konnte und die große Aufgabe nationaler Verträglichkeit zunächst fallen gelassen ist, einfach weil weder die Einen noch die Andern der neuen Gruppen das genügende Material mehr dafür haben.

*) Es handelt sich um die Heimdeutschen, die meistens dänische Muttersprache haben, aber von der alten Verbindung mit Schleswig-Holstein her deutscher Kultur sich offen hielten und deutsche Stellung nehmen. Vgl. Nordschleswig 1913 Nr. 21.

Als Christ aber erschrecke ich geradezu darüber, daß man um nationaler und theologischer Unstimmigkeiten willen auseinandergeht, sich die Bruderschaft kündigt und nachträglich sich noch einzureden versucht, daß es wohl so besser sei, weil nun Jeder nach seiner Gabe und Art freier sich entfalten könne.

Nein, es ist und bleibt ein Versagen der Inneren Mission vor Aufgaben, die ihr gestellt waren, und es ist nur eine dürftige christliche Gemeinschaft, die bloß Gleichgesinnte zu umspannen vermag und keine Verschiedenheiten duldet. Es fehlt ihr der Reichtum der Mannigfaltigkeit und die Weite der verstehenden Liebe.

Besser ist das nicht als früher, was jetzt geworden. Aber warum nicht hoffen, daß etwas Besseres daraus werde! Das gebe Gott! Johannes Schmidt

---

Die positiven Minderheiten in Berlin

1. Der geschichtliche Tatbestand; 2. Kritische Bemerkungen; 3. Wie weiter?

1

Ueber die Aktion der positiven Minderheiten in Berliner liberalen Gemeinden ohne Schärfe und Bitterkeit zu schreiben, fällt schwer. Umso objektiver soll der geschichtliche Verlauf dargestellt werden.

In Berlin (Bezirk der Stadtsynode, wozu z. B. Neukölln, Wilmersdorf, Lichtenberg, Treptow nicht gehören) gibt es unter etwa 80 Gemeinden zur Zeit 10 Gemeinden, die nur liberale Pfarrer haben.*) Das entspricht übrigens dem Bestand ihrer Körperschaften; es ist ein weitverbreiteter Irrtum, als schiebe der Magistrat von sich aus in seine Patronatsgemeinden liberale Geistliche, während er in Wahrheit den Wünschen der Gemeinden Rechnung trägt. Natürlich gibt es in diesen ausgesprochen liberalen Gemeinden auch altgläubig Gesinnte und zum Teil „positive Parochialvereine". Diese Kreise wurden von den Männern der „Reformation", Bunke, Philipps, Kanzow usw. in Bewegung gesetzt. Am 17. Oktober 1911 wandten sich sechs positive Parochialvereine, vertreten durch den Pfarrer Sylvester von der unbeteiligten Pfingstgemeinde, an die positiven Mitglieder der Provinzialsynode, sie möchten dafür sorgen, daß die Rechte der kirchlich-gläubigen Minderheiten in den Gemeinden sichergestellt würden. Die Fraktion antwortete: daß eine Verwirklichung der Forderung ... schon deshalb unmöglich sei, weil dann um der Gerechtigkeit willen auch den kirchlich-liberalen Minderheiten in den Gemeinden derselbe Schutz eingeräumt werden müßte. Im Zusammenhang damit wurde [also innerhalb der Fraktion] folgerichtig betont, daß die Verwirklichung des geforderten Schutzes ... eine Gefahr für die gesamte Landeskirche und ihren Bestand zur Folge haben müßte. Entrüstet fragte Professor Kunze-Greifswald: Wovor oder gegen wen sollen die liberalen Minderheiten „geschützt" werden? (Reichsbote 11. 1. 12.) Schnell korrigierte sich die Fraktion, sie habe durch den mißverständlichen Ausdruck keineswegs die Gleichberechtigung der Liberalen anerkennen, vielmehr nur den Schein der Ungerechtigkeit vermieden sehen wollen. Trotz der Warnung der Fraktion drängten Philipps und Andere weiter. Am 22. März 1912 machte der positive Parochialverein von Trinitatis eine Eingabe an das Konsistorium und bat, daß alle vier Wochen ein orthodoxer Pfarrer einer Nachbargemeinde in der Trinitatiskirche den Hauptgottesdienst halten und Amtshandlungen vollziehen solle; falls das unmöglich sei, möge das Konsistorium ihnen einen andern gangbaren Weg zeigen. Bunke meinte freilich: „Sollten diese Wünsche nicht vielleicht gar zu bescheiden sein?" Am 9. Mai antwortete das Konsistorium ablehnend unter Berufung auf die verfassungsmäßige kirchliche Ordnung, da jedes Mitglied der Gemeinde ausreichend Gelegenheit habe, seine sonntägliche Erbauung in einer andern Gemeinde zu suchen und die hiesige Parochialfreiheit es Jedem ermögliche, sich an einen Geistlichen seines Vertrauens zu wenden. Am 23. Mai richteten die positiven Parochialvereine von 9 Gemeinden*) an den Oberkirchenrat eine ähnliche Eingabe wie zuvor an das Konsistorium mit Beschwerde über den Bescheid vom 9. Mai. Auf diese Eingabe erfolgte keine schriftliche Antwort; deshalb wandte sich am 11. Dezember 1912 der Trinitatisverein an das Konsistorium mit der Bitte um Erlaubnis, daß landeskirchliche Geistliche Sonntag Vormittags 10 Uhr im Saale einer Gemeinschaft Predigt- und Abendmahlsgottesdienste hielten.

*) Alle Zahlenangaben leiden an einer gewissen Unsicherheit, die verschiedene sachliche Ursachen hat, beruhen aber auf sorgfältigsten Erkundigungen.

Ein „bekannter Universitätsprofessor" riet damals im Reichsboten das alleinige Recht der kirchlich-gläubigen Minderheiten auf Kirche und Kirchenvermögen auf gerichtlichem Wege gegen die Kirchenbehörden durchzufechten.**) In der Adventsgemeinde aber richtete die Stadtmission im Wartburgsaal regelrechte Gegengottesdienste ein. Am 25. Juli 1913 erklärte das Konsistorium im Einverständnis mit dem Evangelischen Oberkirchenrat, daß ohne oder gegen den Willen der Geistlichen von Trinitatis Feiern der gewünschten Art nicht abgehalten werden dürften, und gleichzeitig verbot es der Stadtmission ihr statutenwidriges Vorgehen in Advent. Inzwischen hatten am 20. Februar 1913 die neun Parochialvereine beim Oberkirchenrat auf eine Antwort gedrängt; dieser verwies unter dem 30. April auf die mündlichen Verhandlungen und erklärte die Forderung der Vereine nach Lage der Gesetzgebung nicht für zulässig: „es wird den geordneten Organen vorbehalten bleiben müssen, ob die gegebene Anregung aufzunehmen sein wird." Im Juli beschlossen die Vertreter der Minoritäten, dem Winke des Oberkirchenrats folgend, eine Verfassungsänderung bei den kirchlichen Organen zu beantragen und zunächst in Advent und Trinitatis den Weg der Selbsthilfe zu gehen: in Sälen werden seit Ende September dort von Pastoren, die nicht im Dienste der Landeskirche stehen, Gegengottesdienste mit Abendmahl gehalten.

2

Ist die kirchliche Versorgung der Positiven in Berlin wirklich beschränkt? Berlin hat 226 Gemeindepfarrer, von denen nur etwa 60 kirchlich-liberal sind; daneben stehen etwa 10 bis 20 Vermittlungstheologen, die übrigen sind also orthodox. Bei den letzten Kirchenwahlen standen sich gegenüber 31 614 liberale und 25 474 orthodoxe Stimmen. Das Gesamtverhältnis ist also für die positive Minorität sehr günstig. Entfernungen spielen bei den Berliner Verkehrsmitteln keine Rolle, es gibt Leute, die aus entfernten Vororten zu „ihren" Predigern in die Stadt fahren, und die Berliner Gemeinden sind meist trotz ihrer großen Personenzahl von geringer räumlicher Ausdehnung,***) sodaß positive Nachbarkirchen leicht zu erreichen sind. Wenn es gilt, den zahlenmäßigen Mißerfolg der Gegengottesdienste zu erklären, weiß man auch auf jener Seite, daß sich die positiven Gemeindeglieder auf diese Weise sehr wohl zu helfen gewußt haben und sich dabei ganz zufrieden fühlen. Nun ist freilich Eins zu bedenken: auch der Berliner hat meist ein ausgesprochenes Heimatgefühl für seine Kirche, in der er eingesegnet ist; und in der Dorfkirchenbewegung habe ich gelernt, dies Heimatgefühl sehr hoch zu werten. Zu ihrem Unglück haben aber Philipps usw. gerade zwei Kirchgemeinden zur Stätte ihrer Wirksamkeit gewählt, wo von solcher Anhänglichkeit noch kaum die Rede sein kann: Advent, 1906 gegründet, hat nie positive Geistliche gehabt, Trinitatis, 1899 gegründet, hat, obwohl von Anfang an ausgesprochen liberal, zunächst freilich zwei orthodoxe Geistliche mitbekommen, von denen der eine gestorben, der andere vor Jahren in eine andre Gemeinde übergegangen ist. Eine wirkliche Schwierigkeit könnte am ehesten beim Konfirmanden-Unterricht entstehen; wenn nämlich Nachbargeistliche aus der eigenen Gemeinde reichliche Anmeldungen haben, müssen sie vielleicht Kinder aus Nachbargemeinden abweisen — vielleicht, tatsächliche Fälle solcher Not sind meines Wissens nicht bekannt gegeben.

*) Eine Gemeinde mit nur liberalen Pfarrern hat sich nicht beteiligt. Von den 9 kommt eine durch die neuere Entwicklung nicht in Betracht.

**) Abgedruckt in Nr. 26 der Reformation 1912.

***) Bei einer der neun Gemeinden von etwa 45 000 Seelen schätze ich den Flächenraum auf 1 Quadratkilometer.

Aber gerade für diese Not haben die Orthodoxen keine Abhilfe gesucht: die Reformation (1912 Nr. 21) rät, die Kinder lieber ohne Konfirmandenunterricht zu lassen, als sie einem ungläubigen Pfarrer zu überlassen! Außenstehende werden sich danach die liberalen Pfarrer gewiß schlimmer vorstellen, als sie sind; aber es gibt auch Zeugnisse von orthodoxer Seite zu ihren Gunsten, und die „Mitteilungen des evangelischen Laienbundes" (Oktober 1913) haben gewiß recht: „Wenn die positiven Laienkreise nicht von ihren Parteitheologen in ketzerrichterischer und ketzerriecherischer Weise auf einzelne Redewendungen liberaler Pastoren gewaltsam gestoßen würden, so würde mancher positive Laie ohne Gewissensbedenken sich auch von der Predigt eines solchen Pfarrers erbauen lassen."

Hat man schon danach den Eindruck, daß es sich nicht um eine aus religiöser Not erwachsene Aktion, sondern um Agitation und kirchenpolitische Zwecke handelt, so verstärkt sich dieser Eindruck durch allerhand Einzelheiten unschöner Art. So heißt es z. B. in der Eingabe vom 23. Mai 1912: „daß die bekenntnistreuen Glieder genannter Gemeinden, zu denen nach der neusten Zählung über 300 000 Seelen gehören, ohne entsprechende geistliche Pflege sind." Der harmlose Leser glaubt, es handle sich um die Zahl der „unversorgten" Positiven in den neun Gemeinden; aber es ist die Gesamtseelenzahl, in denen die Positiven insgesamt etwa 2250 gegen etwa 6500 liberale Wahlstimmen aufgebracht haben. Gewiß, die Angabe ist bei grammatischer Prüfung untadelig, aber die Oeffentlichkeit wird hier irregeführt. An den Gegengottesdiensten der Trinitatis-Gemeinde mit 60—70 000 Seelen nahmen bisher Teil 300, 60, 50, 160, 150 Personen, und das bei einer großen Werbetätigkeit vor den Türen der Trinitatiskirche und in allen Gemeinden Berlins! Ferner: das Konsistorium hatte erklärt, daß ohne oder gegen den Willen der Trinitatis-Pfarrer nichts zu machen sei; die Orthodoxen haben den Wink auch verstanden, und der Evangelisch-kirchliche Anzeiger (1913 Nr. 34) rechnete damals mit der Möglichkeit, daß bei diesen Pfarrern ein gutes Wort eine gute Statt finden werde; ja sie konnten wegen der Saalgottesdienste des Entgegenkommens gewiß sein,*) aber sie wollten „sich unter keinen Umständen mit der Rolle der Geduldeten, die von der Gnade der Ungläubigen leben, zufrieden geben" (Reformation 1913 Nr. 32). Das scheint mir weder christlich empfunden, noch der Behauptung zu entsprechen, daß man das Seelenheil der unversorgten Positiven im Auge habe.

Und gibt es nicht Gegenstücke zu den neun Gemeinden? Etwa 34 Gemeinden haben nur orthodoxe Geistliche und dabei nicht etwa nur kleine liberale Minderheiten, nein von diesen Gemeinden haben vier rein liberale, sechs zur Hälfte liberale Körperschaften. Von deren Nöten aber will man nichts wissen. „Wir fordern Schutz für die positiven Minoritäten ... Will aber die Mittelpartei ... ganz allgemein Schutz der Minoritäten ..., dann machen wir nicht mit. Niemals werden wir anerkennen, daß ein schrift- und bekenntniswidriger Liberalismus dasselbe Recht fordern und genießen darf" (Reformation 1913 Nr. 2). Ja man spottet: Macht uns doch die Gegengottesdienste nach! aber ihr werdet es nicht wagen, denn ihr habt ja gar keine religiösen Bedürfnisse. In Wahrheit ist doch das Unternehmen der positiven Minoritäten eine überbietende Nachahmung dessen, was die liberalen Minderheiten im Rheinland getan haben.**) Nur mit dem Unterschiede, daß man dort mit Bedacht von Abendmahlsfeiern abgesehen hat, denn die Teilnahme am Abendmahl ist nach kirchlicher Auffassung das Zeichen der Zugehörigkeit zu einer besondern Kirchengemeinschaft. Gerade darin liegt das kirchenzersetzende Moment. Nachdem schon die Fraktion der Positiven Union 1911 auf die Gefahr für die Landeskirche hingewiesen hatte, haben die Minoritäten immer wieder erklärt, daß sie sich der ernsten Folgen, die in ihrem Handeln liegen, wohl bewußt seien. Deshalb haben die Mitteilungen des Evangelischen Laienbundes wiederum recht: „Trotz der Herrschaft will man nun auch die Zersplitterung." Es ist begreiflich, wenn auf dieses Vorgehen hin Die Welt am Montag einen Jubelartikel brachte (1913 Nr. 38 vom 22. September): „Der Zerfall der Staatskirche."

*) Freilich hatten die Pfarrer von Advent gegen die dortigen Gegengottesdienste beim Konsistorium Beschwerde erhoben, aber dieser als Intoleranz des Liberalismus verschrieene Schritt erklärt sich aus dem Gegensatz gegen die Stadtmission, für die auch die liberalen Gemeinden Kollekten sammeln sollen.

**) So neuerdings auch Bronisch in Reformation 46.

3

Angesichts der Gefahren für unsere Landeskirche und den besten Prinzipien des Liberalismus folgend, haben liberale Pfarrer und Laien angeregt, daß die liberalen Körperschaften von Trinitatis die eben frei gewordene fünfte Pfarrstelle mit einem „positiven" Geistlichen besetzen sollten. Auch in Advent besteht die Möglichkeit, bald ähnlich zu handeln.*) Für die Freunde der Christlichen Welt ist dieser Gedanke so einleuchtend, daß es hier keines Wortes dafür bedarf. Die Bedenken müssen aber auch gewürdigt werden. Glaubt Jemand wirklich, auf diese Weise Philipps, Bunke, Kanzow usw. zur Ruhe zu bringen? Diese werden nach dem alten Worte sagen: Ich fürchte die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen; sie werden auch weiter erklären, daß sie nichts von der Gnade der Ungläubigen geschenkt haben wollen. Pfarrer Heyn hatte sich verpflichtet, dafür zu sorgen, daß die Liberalen überall für die positiven Minoritäten sorgen wollten, wenn die Orthodoxie nur ihre Ketzerrichterei lassen und das Recht der Liberalen in der Kirche anerkennen wollte — Spott und Hohn ist die Antwort gewesen. Mit dem System des freiwillig zugestandenen orthodoxen Pfarrers wird der Friede in Berlin, geschweige denn in der Landeskirche nicht erkauft. Und wenn der Erfolg so fraglich ist, muß man den Kaufpreis umsomehr bedenken. Mit großen Anstrengungen kämpft der Liberalismus in Berlin um jeden Zollbreit Boden, um jeden Sitz in Körperschaften und Synoden und um jede Pfarrstelle, und trotz seiner Ueberzahl hat er noch nicht ein Drittel der Pfarrstellen; wenn jetzt Liberale einen Besitzstand freiwillig aus der Hand geben, so werden weite Kreise des kirchlichen Liberalismus: Verrat! schreien. Man sage nicht: Laßt doch diese Unverständigen! Denn auf diese Weise wird mühevoll errungenes und bewahrtes Vertrauen wieder aus der Hand gegeben; so und so Viele werden sagen: Ob orthodox oder liberal, der Unterschied ist nicht groß, wir wollen von Beiden nichts mehr wissen. Die Austrittsagitatoren bestätigen es uns freiwillig und unfreiwillig, daß der kirchliche Liberalismus das größte Hindernis für ihre Erfolge ist. Ich sage nicht, daß diese Bedenken die Gründe für die Wahl eines „positiven" Geistlichen überwiegen; unsere Freunde im Lande sollen nur sehen, daß die Sache wirklich nicht so einfach liegt. Vielleicht entschließt man sich zu sagen: Nicht um Philipps, Bunke usw. willen, ja trotz ihrer Agitation, nur um der stillen Altgläubigen in der Gemeinde willen wollen wir einen positiven Theologen wählen, einen Mann, der nicht aus Kirchenpolitik gewählt wird und der auch keine Kirchenpolitik treibt.

Aber man mag tun, was man will, die Sache kommt damit nicht zur Ruhe. Schon erzählt man von einer außerordentlichen Tagung der Generalsynode, eine Revision der Kirchenverfassung steht bevor. Aber wie wird sie aussehen? Was die Orthodoxie will, ist ein Ausnahmegesetz zu Gunsten der positiven Minderheiten. Auf ein Ausnahmegesetz würde auch die Beschränkung des Wahlrechts auf die „Gläubigen" hinauskommen. Man weiß, was man dort unter den Gläubigen versteht; aber selbst Philipps gibt zu, daß es Schwierigkeiten hat, einen gesetzmäßig brauchbaren Maßstab aufzustellen; die Reformation meint, Formen für die Qualifikationsbestimmung müßten sich finden lassen — vielleicht hält man ausgearbeitete Details absichtlich noch zurück. Aber derartige Ausnahmegesetze hält selbst Pfarrer G. Kühn im Tag (23. September) heutzutage für eine Unmöglichkeit; mit Recht zeigt er, daß jede generelle Regelung der Minderheitsfrage faktisch den Bekenntnischarakter der Kirche aufheben würde. Vielleicht können wir mit dem

*) Ein solches Entgegenkommen liberalerseits ist kein neuer Gedanke; D. Fischer hat vor Jahren schon Aehnliches in der Markusgemeinde geplant, was aber durch das illoyale Verhalten der Gegenseite verhindert wurde (Protestantenblatt 1913 Nr. 45).

Vorschlag des Proporzionalwahlrechtes rechnen; die Notwendigkeit wird klar, wenn man bedenkt, daß in manchen Gemeinden „Positive“ und „Liberale“ sich jahrelang mit fast gleichen Stimmen gegenüberstehen, aber nur die eine Richtung in den Körperschaften vertreten ist! Vermutlich wird der Proporz dann freilich nur innerhalb der Gemeinden geplant sein, während wir ihn ebenso als Ersatz für das Filtriersystem der Synodalwahlen fordern müßten. Jedenfalls sind es liberale Forderungen, die zu Gunsten der positiven Minderheiten in die Verfassung aufgenommen werden müßten.

Wir könnten uns freuen in dem Bewußtsein: Unsre Stunde ist gekommen. Aber einmal ist die Stunde für solche Reformen weithin in der Provinz noch nicht gekommen; als einer, der eben vom Lande nach Berlin gekommen ist, empfinde ich es deutlich: eine landeskirchliche Regelung mit Rücksicht auf die Berliner Verhältnisse bedeutet für das Land Steine statt Brot. Und zum Andern: für eine solche Reform ist es in Berlin vielleicht schon zu spät. Da nämlich Philipps jede Reform, die auch den liberalen Minoritäten zu gute kommt, im voraus abgelehnt hat, so müssen wir mit einer orthodoxen Absplitterung von der Landeskirche rechnen, zumal die Verfassungsreform vielleicht und hoffentlich mit einem kleinen Fortschritt in der Agendenfrage zusammenfällt. Freilich weiß Niemand, wie weit und wie tief eigentlich der Einfluß der orthodoxen Ultras geht; es ist möglich, daß das Gebäude Philippsscher Parteipolitik trotz aller aufgewendeten Stimm- und Geldmittel plötzlich in sich zusammenstürzt. Und andrerseits ist eine solche Verfassungsreform nicht weitgehend genug, um ein kräftiger Gegenzug gegen die Austrittsbewegung zu sein. Wir müssen den Gedanken der Entstaatlichung der Kirche noch viel energischer durchdenken und — durchsetzen. Das Schlimmste wäre, wenn die Kirche, etwa unter dem Eindruck der Liebknechtschen Austrittsparole, im Gegenteil in immer stärkere Verstaatlichung geriete.

Wilhelm Schubring

Die religiöse Gegenwart in Frankreich

3

Eine Tageserscheinung, und nicht mehr, war für Paris unser Weltkongreß. Zu ungünstiger Jahreszeit und dabei in den Tagen der erregtesten Debatten über die dreijährige Dienstzeit gehalten, mußte sich die religiöse Interesselosigkeit der Bourgeoisie an ihm besonders rächen. Aber das hinderte nicht, daß der Kongreß den französischen Geistesakzent trug; ich glaube, daß man doch dem französischen Teil der Kongreßleistungen die Palme zuerkennen darf. Abgesehen von den beiden wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die Professor John Viénot-Paris in seinem Buch Promenades à travers le Paris des Martyrs[34]) und Pfarrer Etienne Giran-Amsterdam in seinem Sébastien Castellion[35]) vorlegten, boten doch die Redner am 17. Juli eine bedeutsame Reihe ernster Studien zur französischen Religionsgeschichte. Wo nicht hervorragende Gelehrsamkeit wie bei Puaux Vortrag über Jurieu hervortrat, machte sich doch die geistvolle Anpassung französischer Denkart an die Vergangenheit geltend; Robertys Skizze von Calvin und Bonet-Maurys Rettung Voltaires trugen diese charakteristischen Züge. Ich glaube, daß im gedruckten Protokoll die französischen Reden als Glanzpunkt des Kongresses erscheinen werden und daß damit die bei der Tagung scheinbar zu Gunsten des anglo-germanischen Elements erfolgte Gewichtsverschiebung vollständig ausgeglichen wird. Wir kamen nach Paris, um von der französischen Religion zu hören; und die französische Theologie hat uns geboten, was sie vermochte.

Denn allerdings, sie konnte Niemanden zum Reden zwingen. Und damit fallen uns die großen Lücken auf, die ebenso von der Gegenwartsreligion in Frankreich sprachen. Peinlicher als das Fehlen der lutherischen Orthodoxie berührte uns das Ausbleiben der französischen Modernisten. Wo waren sie, die

[34]) Paris 1913, 3 Frs.

[35]) Harlem, J. W. Boissevain 1913. 584 S. 5 Frs.

Männer, deren Gelehrsamkeit und Mut die Grenzen des Katholizismus weit überschritt? Ist Loisy als Professor der Religionsgeschichte nicht frei? Und der frühere Abbé Houtin, der bekannte Philosoph Marcel Hébert,[36]) der Mathematiker Le Roy und endlich der noch kirchlich gebundene und daher am ehesten zu entschuldigende Laberthonnière? Da durften die Deutschen auf ihre Modernisten Schnitzer und Funk stolz sein. Aber wir müssen die besondere Lage der französischen Modernisten verstehen: eingeengt zwischen der sie verleugnenden Kirche und dem sie ebenfalls verleugnenden Staat sind sie in der Tat bedauernswert. Hier nimmt sich ihrer die öffentliche Meinung nicht an; denn auch der kirchlich verfehmte Katholik ist immer noch religiös infiziert. Und die Demokratie hält streng auf religiöse Neutralität. Selbst der freie Professor am Collège de France steht mittelbar zum Staat in Beziehung, und sein Gelehrtenruf in der Oeffentlichkeit leidet Schaden durch Anteilnahme an solchem Kongreß. Sind es wirklich solche Erwägungen, die den Philosophen Bergson fern gehalten haben? Wir glauben es nicht. Aber wir warten schon lange auf seine Stellungnahme zur Religion, nachdem wir uns um den religiösen Ansatz in Bergsons Denken bemüht haben.[37])

Dieser radikal profane Charakter des öffentlichen Lebens und der Allgemeinkultur in Frankreich ist beklagenswert. Muß denn das so sein? Man antwortet uns, daß eben alles religiöse Leben, auch das protestantische, schließlich immer nur dem Katholizismus und der antidemokratischen Hierarchie zu gute komme, daß die modern idealistische Philosophie und die lyrische Mystik wider Willen doch den Ultramontanismus stärke.[38]) Ja würde das nicht gerade anders sein, wenn die öffentliche Meinung nicht so akzentuiert antireligiös wäre? Jetzt muß allerdings alle Religion schließlich dem Katholizismus äußerlich nahe rücken, da ja sonst überhaupt kein religiöses Zentrum existiert. Die halbe Million Protestanten können doch die Seele des roten Frankreich nicht retten, wenn Aufklärung und Fortschritt die religiöse Innerlichkeit immer abstoßen und damit ins Lager des schwarzen Frankreich treiben. Diese Situation ist für das religiöse Leben einfach furchtbar; wie soll das religiöse Gewissen aus ihr den Ausweg finden?

Ist es sonst möglich, bei solchen Kämpfen sich in freier christlicher Sympathie die Hand von Volk zu Volk zu reichen und sich im Vertrauen auf das christliche Allgemeingut an einander anzulehnen, so ist uns leider auch diese Anteilnahme am religiösen Geschick Frankreichs äußerst erschwert. Aller französischen Politik ist die Religion verdächtig, gerade des ihr inne wohnenden Internationalismus wegen. Deswegen muß die Religion schweigen, es sei denn daß sie sich von der politischen Presse beschimpfen lassen will. Oder aber die Religion wird patriotisch und sucht durch den Anschluß an nationalistische Stimmen Einfluß zu bekommen. Dann aber wird Religion zu der größten Gefahr für Sittlichkeit und Kultur: ich denke, die Weltgeschichte wimmelt von Beweisen dafür. Die Religion darf niemals zum Werkzeug der Politik werden, vielmehr hat sie über Staat und Gesellschaft zu wachen und die größeren Gesichtspunkte der Humanität zu wahren. Der Naturlaut der Nationalität, der in jeder Religion spricht, kann und soll zwar nicht erstickt werden, aber er soll im Christentum auf den sittlich reinen Ton gestimmt werden, der seinen Naturklang in Harmonie mit dem gesamten christlichen und zuletzt allgemeinreligiösen Völkerakkord bringt. Unser ganzes Dasein hat zur

[36]) Ich erwähne von ihm, der leider in Deutschland zu wenig bekannt geworden ist, seine gut orientierende Schrift: Le Pragmatisme; étude de ses diverses formes . . . et de sa valeur religieuse, Paris, Nourry 1909[2], 163 S. 2,50 Frs. und La forme idéaliste du sentiment religieux, Paris, Nourry 1909, 160 S. 2,50 Frs.

[37]) Vgl. Zeitschrift für Theologie und Kirche 1910 S. 39 ff.: Die Philosophie Bergsons und ihre Bedeutung für den Religionsbegriff.

[38]) Vgl. die wichtige Studie von C. Brival-Gaillard: Le retour du Catholicisme et la Question politique au XXe Siècle. Paris, Marcel Rivière 1913. 39 S. 1,50 Frs. Robert Drill warnt in seinem trefflichen Aufsatz „Ueber den angeblichen Zusammenbruch der alten Weltanschauung“ Frankfurter Zeitung 308, 1. M. vom 6. November 1913 den deutschen Liberalismus vor der verständnislosen Ablehnung der Religion, durch die Frankreichs Demokratie die katholische Reaktion geradezu großgezogen habe.

Aufgabe die dauernde Veredelung von Naturanlagen hinauf in die Idealität der Sittlichkeit und Religion. Sollten denn wirklich die christlichen Kulturvölker Deutschland und Frankreich ein Ideal nicht fassen können, daß der anglo-amerikanischen Völkergruppe selbstverständlich zu werden beginnt?

Dieses Ideal von der völkerverbrüdernden Aufgabe des Christentums scheint heute in Frankreich als Illoyalität gegen das Vaterland aufgefaßt zu werden. Vielmehr ergreift man die Religion, soweit man überhaupt öffentlich von ihr redet, als Nationalgefühl. Und sofort verbindet sich damit all die Antipathie, die Verletztheit, ja der Haß, die eine unglückliche politische Situation und Mißverständnisse zwischen verschieden gearteten Völkern aufspeichern. Da ist alles freundliche Zureden vergeblich; der Siècle greift meinen vorerwähnten Satz Nr. 47 Sp. 1117 f. auf, entkleidet ihn aller religiösen Bedeutung und benutzt eine falsche politische Auslegung zu schwerer Verunglimpfung. Aber solche Ausfälle des Chauvinismus sind in allen Völkern billig zu haben. Schlimmer ist, daß sich keine Stimme zur Verteidigung des ausländischen Gastes fand. Wie fanatisch und gesetzlos muß diese Presse sein, wenn die kleine Zahl Gutgesinnter ihrer Leidenschaft nicht entgegenzutreten wagt. Ich weiß, daß die meisten meiner Hörer meinem Urteil zustimmten; so erhellte der Gegensatz zwischen privater Anerkennung religiöser Kreise und die öffentliche Verurteilung durch politische Kreise in typischer Weise die ganze verfahrene Situation.[39])

Religion und Nation ist heute ein hartes Lebensproblem sittlich vorwärtsstrebender Völker. Dem Schicksal der gallischen Art folgend, unterliegt das Urteil über diese Frage gerade in Frankreich den extremsten Schwankungen. Und nicht zum mindesten im Schoße des sonst zwischen Religion und Kultur vermittelnden Protestantismus. Das von dem evangelischen Pfarrer Henri Huchet in Hâvre herausgegebene Monatsblatt l'Universel, organe du mouvement pacifique chrétien, predigt gewiß mit Recht den Völkerfrieden im Namen des Evangeliums, geht aber in seinen humanitären Bestrebungen so weit, daß ihm die Pflicht der Vaterlandsverteidigung und der Kriegsbereitschaft als ethische Aufgabe kaum mehr zum Bewußtsein kommt. Den Gegenpol zu dieser Auffassung vertritt die von L.-A. Ehrhardt, 165, Avenue du Maine, in Paris publizierte kleine Zeitung La Bonne Cause; hier kommt ein protestantischer Nationalismus zur Sprache, der die völkerverbindende und -versöhnende Mission des Christentums zu vergessen scheint.

Gegen derartige Einseitigkeiten, die selbst im Lager der eigenen Glaubensgenossen Wortführer finden, haben unsere weiterblickenden protestantischen Freunde einen schweren Kampf zu führen. Mit Freuden haben wir gelesen, wie Wilfred Monod und Louis Lafon dem Kriegsruf ihres Kollegen, des Professors H. Monnier entgegen getreten sind, der in seinem Aufsatz Pour le Droit des Peuples ganz Unbegreifliches über Deutschland, Frankreich und Christentum gesagt hatte. Wir danken besonders Monod die Wärme, mit der er daran erinnerte, daß hier weder Grieche noch Jude, weder Barbar noch Skythe ist, sondern Alles und in Allen Christus (Kol. 3, 11).[40]) Ebenso gern gedenken wir der Pariser Friedensversammlung am Sonntag den 20. Juli abends im Foyer de l'Ame, dem Betsaal von Charles Wagner. Und doch gerade bei diesem Zusammensein von gewiß friedfertigen Franzosen, Engländern und Deutschen fiel mir auf, daß wir offenbar noch nicht reif dazu sind, um in freier Oeffentlichkeit uns zu verständigen. Im Grunde sagen wir ja in solchen Versammlungen immer nur die eine Hälfte unsrer Gedanken, die zum Friedensthema paßt, verschweigen aber die andere, die den Gegner verletzen müßte. So sprach Wilfred Monod in beredten Worten gegen den Krieg, nicht aber von der Pflicht der Landesverteidigung, während Reichstagsabgeordneter Pfarrer Heyn die Ehrfurcht Deutschlands für den Volkscharakter der Nachbarstaaten überzeugend hervorhob, jedoch die heikle ethische Frage nach dem Verhältnis des Deutschen Reichs zu elsaß-lothringischer Geschichte und Eigenart umging. Derartige Halbheiten sind verständlich, aber nicht gut. Zwischen Franzosen und Deutschen herrschen so große Stimmungsunterschiede und Seelendifferenzen, daß wir mit der Einigkeit, die Wenige unter einander haben, uns noch nicht an die Oeffentlichkeit wagen sollten. Zu leicht gewinnt sonst die ernste Verständigungsaufgabe den Schein eines Spiels. Der Einzige, der in Paris beide Seiten, Gemeinschaft und Gegensatz, Krieg und Frieden zu berühren wagte, war Rade; und ihn schützte seine deutsche Sprache, die nur die Gutgesinnten verstanden. Welchen Rattenkönig von Chauvinismus hätte sonst seine Bemerkung nach sich gezogen, daß die Deutschen wohl ein wenig mehr Sympathie für die Franzosen hätten als umgekehrt. Den Widerspruch, den dieses Diktum fand, quittierte er mutig mit der Bemerkung, daß das „ein wenig" sehr bescheiden gewählt sei. Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß den französischen Patrioten gerade diese freundliche Nachsicht und Zubilligung mildernder Umstände als scharfe Beleidigung anmutet.[41]) So beleuchtet dieser Vorgang nur die Tatsache, daß wir in voller Ehrlichkeit über diese Dinge nur im persönlichen Gespräch verhandeln können. Und auch in diesen Besprechungen kommen wir nie zu endgültigen Lösungen, sondern nur zu Verständigungen, die im Gespräch mit anderen Personen anders ausfallen würden. Solange das aber der Fall sein muß, sollten wir öffentliche Friedensdarstellungen unterlassen und uns mit der Bekämpfung des Chauvinismus im eigenen Land und mit ehrlicher politischer Selbstkritik und Selbsterziehung begnügen. Wenn wir mit den Amerikanern Friedensversammlung halten, ist der Prozentsatz der Wahrhaftigkeit viel größer als bei der Vereinigung mit französischen Christen, bei der unser guter Wille und die Aufrichtigkeit unserer sittlichen Empfindung auf eine weit schwerere Probe gestellt wird.

Es versteht sich von selbst, daß wir diese Grenzfragen der Weltpolitik hier nur als Christen und religiöse Menschen aufwerfen. Sie gehören zu den akuten Problemen der religiösen Gegenwart in Frankreich. Aber die Fragen und Forderungen des profanen Lebens drohen das wenige Licht christlicher Brudergesinnung dort wie bei uns sofort zu verdunkeln. Dieser Einsicht gehorchte Wilfred Monod, als er seine Friedensrede ganz auf persönliche christlich-sittliche Gedanken beschränkte. Das Christentum bewegt sich zunächst nur in den engen Grenzen des Ichs und des Nächsten, beide gleichermaßen göttlich gewollt und gegeben. Der Krieg kann in dieser Verbindung nur immer wieder als die schaudervolle Tatsache des wechselseitigen Mordes erscheinen. Ergreifend wußte die Sensibilität französisch-protestantischer Frömmigkeit den grauenvollen Kontrast von Krieg und Christlichkeit darzustellen; und als Ueberwindung dieses Problems blieb auch ihr nur der Hinweis auf die christlich-sittliche Persönlichkeit.

Ob wir in der gegenwärtigen schweren Gereiztheit der Franzosen und Deutschen uns gegenseitig als protestantische Christen mehr leisten können als solche christlich-humanen Zusicherungen und Gesinnungsverbrüderungen, bezweifle ich. Wir selbst sind zu sehr eingewurzelt in unser Nationalleben, als daß wir Geistesentwicklungen beschleunigen könnten, in deren Anfängen wir stehen und deren Verwirklichung Generationen verbrauchen wird. Wir müssen die Synthese unseres christlichen und unseres nationalen Gewissens in unserer Persönlichkeit so vollziehen, wie es unser Verstand und Wille vermag. Aber laßt uns unter einander davon schweigen, solange wir uns nicht innerliche Klarheit verschafft haben. Eine gute Freundschaft mit ein paar Franzosen ist vielleicht doch wichtiger als nur unvollkommen offenherzige Friedensversammlungen; denn die Freundschaft bringt Klarheit und vermeidet halbe Wahrheit.

---

[39]) Andre grobe Presseentgleisungen hat Paul Hyacinthe-Loyson in Les droits de l'homme Nr. 129 vom 27. Juli 1913 zurückgewiesen.

[40]) Vgl. Evangile et Liberté 1913, Nr. 11 vom 15. März: H. Monnier Pour le Droit des Peuples; Nr. 13 vom 29. März: W. Monod Ni barbare ni scythe; Nr. 14 vom 5. April: L. Lafon Contre la Haine. Bei dieser Gelegenheit möchten wir auf diese trefflich geleitete im 28. Jahrgang stehende Wochenschrift nachdrücklich hinweisen; sie sollte vom deutschen Protestantismus dauernd gelesen werden. (Adresse: 11 Villa Brune Paris XIV.) 8 Frcs. der Jahrgang für das Ausland. (Frankreich und Elsaß-Lothringen 5 Frcs!)

[41]) Vgl. Rades Zugeständnis in Nr. 32 dieses Jahrgangs Sp. 755 „daß es für sie (die Franzosen) schwerer ist uns zu achten, zu schätzen, zu lieben als für uns sie zu lieben." Auch in dieser wahrlich vorsichtigen Form wird dem Franzosen der Gedanke peinlich sein.

Ist so dem Protestantismus in Frankreich und Deutschland die Aufgabe der Geduld und der Selbsterziehung im eigenen Volk gestellt, so dürfen wir nicht vergessen, daß den beiden Ländern in der Tat eine Brücke des Verständnisses gegeben ist: der elsässische Protestantismus. Mir ist es sehr schmerzlich gewesen, daß das Elsaß uns auf dem Kongreß fast ganz im Stich gelassen hat. Zwei elsässische Pfarrer aus der Gegend von Markirch waren da. Von namhaften Männern traten hervor der als Vermittler zwischen deutscher und französischer Theologie bekannte Pfarrer D. Piepenbring aus Straßburg, Pfarrer D. Gerold, der ehrwürdige Führer der protestantisch-liberalen Partei im Elsaß, und unser Freund Fernand Ménégoz von der Straßburger Universität, der durch Familie und Persönlichkeit ein vorbildlicher Vermittler zwischen Deutschtum und Franzosentum ist. In Paris hat er sich als Redner und als Dolmetscher des Wortes und des Geistes wieder unseren deutschen Dank verdient. Aber wo waren die Anderen, die auf elsässischen Kanzeln in zwei Sprachen ein freies Christentum verkünden? Wo waren sie, die uns Führer im französischen Seelenleben sein sollten, die Freundschaften vermitteln und mancherlei Widerstände des persönlichen Verkehrs mit gleichem Verständnis für beide Völker beseitigen konnten? Diese Frage müssen wir doch aufwerfen, nachdem der elsässische Protestantismus die ihm in Paris gebotene wichtige Gelegenheit verpaßt hat, seine Kraft in den Dienst christlicher deutsch-französischer Vermittlung zu stellen. Gewiß es ging auch so; aber der ideelle Ausfall, der den beiden Völkern durch das Fehlen dieses Elements gebracht wurde, scheint mir sehr beträchtlich. Gerade der Elsässer liebt das Friedensgerede nicht; er weiß aus geschichtlicher Erfahrung, wie wenig es gilt. Ein Elsässer war es, der mich bei der Versammlung im Foyer de l'Ame auf die halben Wahrheiten der Friedensversammlungen hinwies. Aber der Elsässische Protestantismus wie das Elsaß überhaupt, sie wollen Frieden haben, mit uns und mit den Franzosen. Dafür sich handelnd einzusetzen ist ihre Aufgabe und — das weiß ich von meinen elsässischen Freunden gewiß — ihr Wunsch. Vielleicht sind sie schließlich deshalb unserm Kongreß fern geblieben, um nicht Unnötiges zu reden. Dann haben sie Rechtfertigung. Sie mögen durch ihr stillbeschwichtigendes christlich-friedliches Handeln uns immer mehr Mittler werden. Daß ihnen ihre geschichtlich gewordene Eigenart und ihre Fähigkeit, zwischen Deutschland und Frankreich zu vermitteln, etwa durch politisches Ungeschick verloren gehe, können wir nicht glauben.[42]) Dazu vertrauen wir zu gewiß auf den gegenseitigen guten Willen und christliche Langmut und Geduld, die trotz allem im Völkerleben wirksam bleiben. Vorderhand gilt es: Unnötiges Gerede zum Schweigen bringen und selbst schweigen; diese Aufgabe ist schwer, ist christliche Selbstbeherrschung; aber sie wird nützlich sein zum Frieden aus Religion für Religion. So wollen wir, deutsche, elsässische, französische Christen, nach Voltaires nüchterner Lebensregel, in unseren Garten gehen und arbeiten.

Karl Bornhausen

Tagore

Der Nobelpreis für Dichter ist einem Inder zugefallen, einem echten „heidnischen" Inder: Rabindra Nath Tagore. Von seinen Dichtungen haben wir noch keine deutsche Ausgabe. Frederic van Eeden hat ein Büchlein von ihm „in seine Muttersprache" übersetzt, ich nehme also an ins Holländische. „Dieses Büchlein (Gitanjali)" meint er „wird für kommende Geschlechter sein, was Thomas a Kempis Imitatio Christi für vergangene Geschlechter war." So in einem Artikel der Frankfurter Zeitung (320, 1. M.), mit dem derselbe Frederic van Eeden den Gekrönten in herzlicher Begeisterung und Hingabe begrüßt. Er möge uns freundlichst gestatten, daß wir zwei Proben der Poesie Tagores seinem Aufsatze entnehmen. Tagore wird uns bei unsern Bemühungen um die Mystik etwas zu sagen haben.

1

Dies ist meine Bitte zu Dir, o Herr! Schlage zu und triff die Wurzel der Bedrängnis in meinem Herzen.

Gib mir die Kraft, meine Freude und meine Schmerzen leicht zu tragen,

Gib mir die Kraft, meine Liebe dienend fruchtbar zu machen,

Gib mir die Kraft, weder den Armen zu verleugnen, noch meine Knie zu beugen vor anmaßender Macht.

Gib mir die Kraft, meinen Geist hoch zu erheben über alltägliche Nichtigkeiten,

Und gib mir die Kraft, meine Kraft in Liebe Deinem Willen hinzugeben.

2

Leben meines Lebens, meinen Körper werde ich versuchen rein zu erhalten, da ich weiß, daß Deine lebendige Berührung auf allen meinen Gliedern liegt.

Aus meinen Gedanken werde ich versuchen, alle Lügen zu entfernen, da ich weiß, daß Du die Wahrheit bist, die in meinem Geiste das Licht der Vernunft angezündet hat.

Immer werde ich versuchen, alle Bösheit aus meinem Herzen zu vertreiben und meine Liebe in Blüte zu erhalten, da ich weiß, daß Du wohnest im innersten Heiligtum meines Herzens.

Und es wird mein Streben sein, Dich in allen meinen Taten zu offenbaren, da ich weiß, daß es Deine Macht ist, die mir Kraft zum Handeln gibt.

Dazu eine Stelle aus einem Briefe Tagores an van Eeden:

Oft denke und fühle ich, daß ich bin wie eine Flöte — die Flöte, die nicht sprechen kann, es sei denn, daß der Atem auf ihr ist. In meinem Buch haben Sie mich gesehen; ich werde nicht imstande sein, mich sichtbar zu machen, wenn wir uns begegnen. Denn der Körper der Lampe ist dunkel, er hat keinen Ausdruck, nur die Flamme hat die Sprache. Ich finde, daß ich mir viele Freunde gemacht habe, denen ich wohl nie begegnen werde — aber ich begegne ihnen und empfange sie in meinem Gotte — ich biete ihnen meine Dankbarkeit und Liebe durch meine tägliche Andacht.

Verschiedenes

Christus unsere Hoffnung. Sammlung von religiösen Reden und Vorträgen von D. Fritz Barth, Professor der Theologie ist Bern. Bern, A. Francke 1913. 434 S. 4, gebunden 5 Mk.

Das Buch enthält 23 Reden über die verschiedensten Gegenstände und vor ebenso verschiedenen Hörern: akademische Reden, Predigten, Vorträge vor Studenten, Pfarrern, in Vereinshäusern, vor Vereinen mit besondern Zwecken. Dem deutschen Leser wird zunächst auffallen, daß eine Reihe von Vorträgen in Deutschland gehalten sind; auch hier zum Teil für die Gemeinde. Der Verfasser ist bei unsern konservativen Mitchristen gern gehört worden. Doch wollte er je länger je weniger von kirchlicher Abstempelung etwas wissen. Er wirkte dort, wohin ihn Geistesrichtung und Geburt gewiesen hatten, mit Nüchternheit und Sachlichkeit. Schlagwörter konnte er nicht vertragen, ebensowenig große Worte über Dinge, die sich schlicht sagen lassen. Seine Reden sind nüchtern, die Leidenschaft des Redners ist ohne Rhetorik, doch von großer Treffsicherheit des Ausdrucks. Sie wollen nicht mitreißen, sondern unterrichten und durch Besinnung zur Tat führen. Und immer wieder ist es Jesus, als der lebendige, der der Menschheit in ihren Gegenwartsnöten etwas zu sagen hat. Barths Christentum ist durchaus sozial. Er scheut nicht vor dem Sozialismus zurück, so wenig er selbst in der Lage war, sich einer radikalen Partei anzuschließen. Das Parteinehmen wurde seiner besonnenen Natur schwer, weil er die Wahrheit auf mancherlei Wegen sah und auf keinem ohne Mischung mit Menschlichem, Allzumenschlichem.

Der Herausgeber, Professor D. Lauterburg in Bern, hat der Sammlung eine kurze Biographie vorangestellt, die, eigne Aufzeichnungen Barths benutzend, auch in seine innere Entwicklung hineinsehen läßt. Wir verzichten darauf, einen Auszug zu bieten. Die eigentümliche Mischung von wissenschaftlichem Interesse und Mitleben in der Gemeinde (Jakob Burckhardt und Johann Tobias Beck hat er gern als seine Lehrer nebeneinander genannt) geht durch sein gesamtes Schaffen hindurch. Auch seine Veröffentlichungen wollen auf diesem

[42]) Charakteristisch für die französische Auffassung der elsässischen Frage Gaston Riou: Alsace in Foi et Vie, 1913 Nr. 20 vom 16. Oktober, S. 598 ff. und Nr. 21 vom 1. November, S. 630 ff. Wäre es nicht besser, die Elsässer erzählten uns ihre Schmerzen als gute Bundesgenossen und benutzten nicht den Weg über Paris? Ich sehe in dem letzten Verfahren auf Grund meiner Ausführungen nur Gefahr neuer Mißverständnisse.

Hintergrund verstanden sein. Das Buch gibt bei jedem Vortrag den Ort an, wo er gehalten worden ist; er gehört in der Tat zur Würdigung von Barths Wirken dazu. Denn seine größte Leistung ist wohl die praktisch-kirchliche. Wir können sie am wenigsten aus der Ferne ermessen; man müßte in derselben Kirche stehen.

Von den Titeln der Vorträge seien einige genannt: Hindernisse des Glaubens; Das Evangelium und die Fehler seiner Bekenner; Idealismus und Materialismus an der Hochschule und im Philisterium; Die Frauenfrage und das Christentum; Gefahr und Segen des theologischen Studiums; Jesus und Buddha; Calvin und Servet; Lehre und Leben in der evangelischen Kirche; In den Tagen des Königs Herodes. Das Buch wird denen, die den Verfasser kannten, eine liebe Erinnerung, den übrigen eine Vergegenwärtigung seiner Persönlichkeit sein, soweit das durch Bücher möglich ist. Von den sonstigen Werken haben die Hauptprobleme des Lebens Jesu (vierte Auflage 1911) und die Einleitung in das neue Testament (zweite Auflage 1911) die weiteste Verbreitung gefunden. Wilhelm Loew

Adele Kamm. Ein Lebensbild von Paul Seippel. Aus dem Französischen übersetzt von Susanne Elkan. Bern, A. Francke 1913. 3, gebunden 4 Mk.

Auf dieses Buch möchte ich ausdrücklich und dringend hinweisen. Es ist von einer so umfassenden Bedeutung, daß man den Leserkreis so weit ziehen kann wie sonst selten und Gelehrte wie Ungelehrte, Männer und Frauen, Christen und Atheisten, den Mystiker wie den nüchternen Alltagsmenschen getrost unter den Eindruck dieses Menschenlebens stellen kann. Vor allem wird es dem Seelsorger zu mannigfacher psychologischer Erkenntnis und Selbsterziehung, aber auch Ermutigung dienen.

Herzlich danken muß man es zunächst dem Verfasser dieser Biographie, daß er unter völligem Zurücktreten seiner Person, zumeist aus Briefen und Aussprüchen der Verstorbenen, das innere und äußere Leben Adele Kamms, sowie das Besondere ihres Wesens und ihrer irdischen Aufgabe, so schlicht und eindringlich dargestellt hat, daß von seiner bescheidenen, sympathischen Persönlichkeit sicher auch ein kleines Stück der Harmonie ausgeht, die das Ganze durchweht.

Der Inhalt ist scheinbar so wenig: ein tuberkulöses Mädchen aus der französischen Schweiz stirbt im Alter von 26 Jahren (im März 1911) nach neunjährigem qualvollen Leiden, das sie in Geduld und Ergebung trägt. Das äußere Lebensbild kann es also nicht allein sein, das dem Buch den besonderen Wert gibt. Denn wieviel Kampf und Sieg, Leid und Heldenmut birgt sich auch sonst noch auf Erden, allein in einer Lungenheilanstalt. Hier aber ist mehr als nur Geduld und Ergebung: nämlich bei einem von der Krankheit ganz an das Bett gebannten, also scheinbar von jeder Lebensarbeit ausgeschlossenen Menschen eine solche Tatkraft handelnder und sich aufopfernder Liebe, ermöglicht durch ein solches Maß von Gottesgemeinschaft, daß man gar nicht anders kann als an Jesus selbst denken, wenn man nach irgend einem Vergleich für dieses Maß menschlicher Hingabe sucht. Die einzelnen Taten, die dieses Tag und Nacht schmerzgequälte, zeitweise ganz schlaflose Menschenkind vollbringt, grenzen an das nach menschlichem Ermessen Unmögliche. Sie schreibt liegend Bücher für Kranke und Angefochtene, gründet einen Verein, eine Liegehalle für Lungenkranke, unterhält eine weit über ihre Kräfte gehende Korrespondenz mit Kranken aller Art, lebt aber auch in erschütterndster Weise für äußerlich Gesunde, von denen früh bis spät einer nach dem andern wie in endlosem Zug an das Bett dieser Sterbenden, nach ärztlichem Wissen längst nicht mehr Lebensfähigen kommt, um dort seine Maske abzulegen und für sein Herz nie versagendes, zartestes, persönlichstes Verstehen zu finden. Ihren Mitmenschen zu Liebe kämpft diese Heldenseele trotz aller Sehnsucht nach Gott und seiner Herrlichkeit nicht nur einen jahrelangen Kampf gegen den Tod, sondern geht die ihrer Natur nach seelisch keusch Zurückhaltende auch jederzeit aus sich heraus und entschleiert rückhaltlos ihr religiöses Erleben. In diesem tritt uns eine solche Geistesmacht entgegen, daß selbst der Ungläubige und Zweifler staunend vor diesen geheimen Kräften stehen muß, wir manchmal so zaghaften Christenmenschen aber erschüttert bekennen müssen: Hier hört alles Irdische und Menschliche auf, hier wirkt Gott allein und persönlich in dem äußerlich zerbrechlichen Gefäß eines Menschen.

Die einzelnen Züge dieses Gotterlebens kann man nur andeuten: ihre Entwicklung zu Gott hin ist ohne jede Gewaltsamkeit ein einziges, stilles Werden, harmonisch auch in seinen Versuchungen und Anfechtungen; ihre Gottesgemeinschaft schlicht und menschlich, wie es sich besonders ergreifend in ihrem Bekenntnis über das Gebet ausspricht. Ihre innere Freiheit steht — sie selbst ist Protestantin — über allen Nationen, Konfessionen und Sekten, auch über deren Streitigkeiten, trotzdem diese ihr durchaus nicht vorenthalten, sondern mehr als einmal vor ihrem Gewissen ausgebreitet werden. Ihr Verhalten zu ihren Mitmenschen ist so groß wie es einfach ist: sie sucht unter allen Decken nur das menschliche Herz und ist durch ihre ganz selbstlose Liebe von einer solchen nie versagenden, genialen Sicherheit in seelischer Hilfeleistung, wie sie nur Gott selbst von Fall zu Fall ins Herz geben kann. Das Allermerkwürdigste an diesem Leben, das zweifellos mehr aus Gott unmittelbar herauslebt als aus Jesus, ist aber die Tatsache, daß uns Jesus dadurch nicht etwa ferner gerückt oder verkleinert wird, indem man die Heldin etwa gar für größer halten könnte als ihn, sondern daß uns im Gegenteil durch ihr Lieben und Leiden Jesu Bild menschlich näherkommt und wundervolle Lichter des Verstehens auf sein Leben fallen. Es kommt uns auf einmal zum Bewußtsein, wieviel von Jesu täglicher und stündlicher Seelengröße wir in den Evangelien nicht lesen, sondern nur mit dem Herzen ahnen können. Und in schlichtester Verständlichkeit tritt vor unsere Seele das Wunder des stellvertretenden Leidens, des Gerechten für den Ungerechten, des Guten für das Böse, also der Erlösung. Margarete Ranft

Gedichte. Von Johanna Weichelt. Marburg a. d. L., Adolf Ebel 1913. 121 S. Kartoniert 1,80, gebunden 3 Mk.

Dieser hübsch ausgestattete kleine Band Gedichte ist die erste lyrische Gabe, mit der Johanna Weichelt hervortritt. Sie hatte auch ein Recht, damit an die Oeffentlichkeit zu treten; denn ihre lyrische Begabung steht außer Frage. Es ist keine Frauendichtung im konventionellen Sinn. Ein erregbares, heißblütiges Temperament, ein starkes Empfinden, ein Streben nach Verinnerlichung, ein heftiges, zuweilen leidenschaftlich sich aufbäumendes Ringen mit dem Schicksal, schrille Dissonanzen und dann doch wieder das weiche Sichanschmiegen des Weibes kennzeichnen diese Verse. Es steht eine ausgesprochene Individualität dahinter, in der inneren Gestaltung des Erlebten keine Anfängerin mehr. Am schnellsten kommt man ihr vielleicht nahe in den Stimmungsbildern aus der Natur; hier ist Manches gesehen mit den frischen Augen eines Waldkindes und mit knappem Wort zum Ausdruck der Seelenstimmung symbolisiert. Indessen zeigen die beiden Abschnitte „Kampf“ „Und wieder Kampf“, welche Erlebnisse der Verfasserin die lyrische Aussprache aufgezwungen haben. Es sind innere Spannungen, die nach einer Lösung verlangen, es ist die Ruhelosigkeit der Seele, die einmal rasten möchte, es ist die Auseinandersetzung mit dem Lebensgeschick, was diese Seele zur Aeußerung drängt. Daher ist auch Zwiespältiges und Zerrissenes in dieser Dichtung, und dieser Eindruck wird durch das liebende, mütterliche Umfassen der Menschen und Dinge, das sich darin kundgibt, nicht aufgehoben. Gerade in dem unverdeckten inneren Zwiespalt kommt das Typisch-Moderne dieser Gedichte zur Erscheinung. Und ein eigentümlicher Nebenton klingt dadurch mit, daß hier altmodische Frömmigkeit mit mystischer Gottesanschauung kämpft — oder auch sich verbindet. Dann steht wieder Befriedetes da und in wohligen Bildern strömt sich die dichterische Wärme der Verfasserin aus. In den „Schelmereien“, die nicht alle gleichwertig sind, kommt auch der Schalk zum Vorschein, der in ihr steckt.

Mit dem Empfindungsgehalt hält die Formgebung nicht gleichen Schritt. Neben knappen und prägnanten Ausdrucksformen finden sich Härten und Unbeholfenheiten, die noch überwunden werden müssen und auch können; denn dieses Talent ist stark genug, um sich eine sichere Form zu prägen. Es ist etwas Kräftiges und Tapferes in dieser poetischen Natur, sie ist des Wachstums fähig.

Rudolf Günther

Was für Bücher schenken wir unsern Dienstmädchen zu Weihnachten?

Diese Frage wird andre Hausmütter gerade so beschäftigen wie mich. Um uns gegenseitig zu helfen, bitte ich die Männer und Frauen, die sich für diese Frage interessieren, der Redaktion kurz mitzuteilen, welche guten Bücher erfahrungsgemäß gern von den Mädchen gelesen werden und unbedingt zu empfehlen sind. Wir könnten dann noch vor Weihnachten eine Liste der best empfohlenen Bücher veröffentlichen, für die wir unsere Erfahrungen auch verwerten wollen. D R

Kleine Mitteilungen. Ueber den indischen Nobelpreisträger Tagore (s. oben Sp. 1145 f) wird uns Prof. D. Otto in Göttingen, der ihn in Kalkutta persönlich kennen gelernt hat, bald Näheres berichten. Tagore war auch auf dem Pariser Religionskongreß zu Otto's Korreferent über die Frage der Universalreligion bestellt, war aber wegen plötzlicher Erkrankung am Reden verhindert.

Der Titel des von F. van Eeden ins Holländische übertragenen Büchleins von Tagore, Gitanjali, bedeutet zu Deutsch: Sangesopfer oder Liedhuldigung. Der Titel der holländischen Uebersetzung lautet: Wij-Zangen van Rabindranath Tagore door Frederic van Eeden. Amsterdam, W. Versluys 1913. 144 S. 1. Fl. — Ueber van Eeden erfahren wir von befreundeter holländischer Seite Folgendes: Frederic Willem van Eeden, geboren 1860, war ursprünglich Arzt, wandte sich aber von 1883 an der literarischen Tätigkeit zu. Das bekannteste von seinen Büchern ist „Der kleine Johannes“ 1886. Deutsch von Anna Fles. (Bibliothek der Gesamtliteratur Nr. 609/10. Halle a. S., Hendel 1892. 137 S. 50 Pfg. In der Chr. W. besprochen 1895, Sp. 797 und 1901 Sp. 1159.) Neuerdings hält van Eeden auch antikirchlich und antitheologisch gerichtete Vorträge, in denen er die „Religion der Zukunft“ verkündet. Uebrigens ist nach einem Artikel in den Hamburger Nachrichten in Nr. 538 der bekannte englische Maler Rothenstein der erste Europäer, der auf Tagore aufmerksam gemacht und ihn bestimmt hat, nach Europa zu kommen. W

Die Bibel-Nachdichtung, aus der wir oben ein Stück abgedruckt haben, erscheint im Delphin-Verlag, München, unter dem Titel: **Die Bibel.** Eine moderne Bearbeitung und Nachdichtung von Paul Kaegi. Zunächst erscheint der erste Band heraus, 270 Seiten, gebunden in drei Ausgaben zu 5, 7 und 25 Mk. Zwei Anmerkungen haben wir in unsrer Wiedergabe weggelassen.

Die Kämpfe in Nordschleswig, auch die um die „Innere Mission“, könnten unserm deutschen Volk zu einer großen Vertiefung und Verinnerlichung führen, politisch und kirchlich — wenn unser deutsches Volk, das politische und das kirchliche, Zeit hätte, sich darum zu kümmern. So werden wir, fürcht ich, daraus nichts lernen und nicht schaffen. Für die Tatsachen, die dem Schmidtschen Aufsatz zu Grunde liegen, vgl. Chronik der christlichen Welt Nr. 26. Im übrigen empfehle ich herzlich die Halbmonatsschrift **Nordschleswig**, herausgegeben von Pastor K. Vogel in Westerland. Verlag M. Johnsen, Flensburg Norderstraße 9. Das Vierteljahr 75 Pfg.

Viel Politik und Kirchenpolitik in dieser Nummer! Zum ersten Advent! Berlin bleibt ein Schmerzenskind unsrer evangelischen Kirche. Ich denke mit Wehmut der Studien, die ich einst Anno 1888 über die dortigen Verhältnisse machte. (Der kirchliche Notstand in Berlin, ein öffentliches Aergernis, 1888 Nr. 5–8). Seitdem ist Vieles anders geworden. Aber wieviel bleibt noch zu bessern! Ich möchte so gern für die Ansprüche der Minderheiten eintreten. Aber das kirchliche Problem, das sie stellen, ist sehr ernst. Ich bin Herrn Pfarrer Schubring dankbar, daß er uns die Lage der Dinge so klar vorgestellt hat.

Aber unsre Mystiker werden warten müssen. Bei näherem Zusehn merke ich, daß ich nicht daran denken kann, diese Diskussion noch in diesem Jahrgang weiterzuführen, oder vielmehr erst recht zu eröffnen. Aber Mystik hat ja Geduld.

Ein Komitee, an dessen Spitze Herr Konsistorialrat Falke in Wernigerode steht, lädt zu Palästinafahrten ein: 1. Februar und 25. April Abfahrt von Venedig; Dauer drei Wochen; Gesamtkosten von 450 Mk. an; Teilnehmer nicht über 125 Personen; nähere Auskunft durch das Orientreisebureau A. W. Kaiser u. Co., Düsseldorf, Mendelssohnstraße 9. — R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 9. Dezember 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW. Georgenstraße 30/31: Die neuere pantheistische Lyrik in ihrem Verhältnis zum Christentum. Privatdozent Lic. Dr. Scholz.

Cassel. Dienstag 9. Dezember 8½ Uhr im großen Saal des Evangelischen Vereinshauses: Die Japaner und das Christentum. Superint. Schiller.

Halle a. S. und Umgegend. Mittwoch 10. Dezember 3½ Uhr im evangelischen Vereinshause Kl. Klausstraße: Die Geschichte als Quelle der Frömmigkeit. Bithorn.

Plauen i. V. Mittwoch 10. Dezember 8½ Uhr im Hotel Plauener Hof: Predigt und Leben. D. Geyer-Nürnberg.

Freunde evangelischer Freiheit in Stade und Umgebung. Donnerstag 4. Dezember 8 Uhr im Hotel Norddeutscher Hof in Stade: Vortrag von Professor Baumgarten aus Kiel über Christentum und Wahrheitsliebe.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 47. Massenstreik gegen die Staatskirche — Bezirkssynode Frankfurt — Seeberg in Riga — Verschiedenes: Die konfessionelle Gruppe gegen die Reform der Agende; Positive Union und Reform der Agende; Theobald Ziegler über die theologischen Fakultäten; Die neue Bibelrevision; So eilig?; Evangelische Palästinafahrten; Eine Kaiser-Kirche; Menschenställe; Unsere irrenden Mitbrüder

Lehrerstochter (19 J.) mit Töchterschulbildung, musikalisch, in Haushaltung und Nähen etwas bewandert, sucht sofort Stellung als

Stütze

o. ä. bei Familienanschluß. Kleines Taschengeld erwünscht. Offerten unter **E. Cr. 91** an den Verlag dieses Blattes.

Jugendheim Ballenstedt a. Harz Gute Schulen, gesunde und ruhige Lage, mit waldreicher Umgebung. — Pension für Erwachsene, für Studierende zur Examensvorbereitung sehr geeignet. Prospekte. **Frau Oberförster Happach.**

Geyer, Theologie des ält. Glaubens, 1 M. Ewige Freude, 4 M. geb. **Geyer-Rittelmeyer,** Gott u. die Seele, 7½ M. geb. Leben aus Gott, 7½ M. geb. Warum bleiben wir in der Kirche? 80 Pfg. **Rittelmeyer,** Jesus, 2½ M. geb., Pfarrer, 2½ M. geb., Nietzsche, 2½ M. geb. Tolstoi, 2 M. 70 Pfg. geb. **Veste,** Jahrb. d. prot. Laienbundes 4½ M. geb. Daraus einzeln: **Herbst,** Religion u. Naturwissenschaft 50 Pfg. **Rée,** Religion u. Kunst 50 Pfg. **Meixner,** Religion u. Politik 50 Pfg. **Geyer,** Religion u. Arbeit 50 Pfg. **Stählin,** Religion u. Bibelkritik 50 Pfg. **Bauer,** Religion und Erziehung 50 Pfg. **Schunck,** Religion u. Dichtung 50 Pfg. **Rittelmeyer,** Religion u. Persönlichkeit 50 Pg. — Im Druck **Geyer,** Erlebtes Christentum 1 M. bei **Heinrich Kerler,** Verlg.-Cto. Ulm

Größere Kinder und **junge Mädchen,** für die Ersatz fürs Elternhaus oder Gelegenheit zur Ausbildung jeder Art gesucht wird, finden zu Ostern 1914 bei uns Aufnahme. **Frau Forstmeister Gerding, Markise Gerding,** Oberlehrerin am ev. Lyzeum mit Oberlyzeum **Münster/W.** Nordstr. 22II.

Zu kaufen gesucht:
Hand-Commentar zum Neuen Testament. Band II Lipsius: Paulus-Briefe.
Pott, Königsberg i. Pr., Hintertragheim 17.

Evangelische Jugendpflege
Ein Handbuch für ev. Gemeindejugendarbeit
von
Pfarrer **O. Page**
in Offenbach
Neu!
Geh. ℳ 4.— Geb. ℳ 4.60

Arbeit an der Jugend um der Jugend willen: auf diesem Grundsatz beruht das Buch. Es fehlt nun nicht mehr, wie seither, an einer systematischen Darstellung neuzeitlicher, religiös-sittlich begründeter Jugendpflege in evang. Sinn. Vollends unentbehrlich für jeden, der mit solcher Jugendarbeit beginnen will.

A. Töpelmann, Verlag in Gießen

Weihnachtsglanz

will nun bald wieder die Herzen erfüllen. Wo immer auf Erden Große oder Kleine des Kindes von Bethlehem sich freuen, da wird es hell und warm; und je dunkler und trauriger die Herzen sind, desto stärker möchte der himmlische Glanz sie durchleuchten.

Das hoffen auch die Bewohner von Bethel wieder zu erleben. Mehr als 4000 Kranke und Heimatlose gehören zu unserer Gemeinde. Viele haben niemand der in Weihnachten an sie denkt; und doch möchten wir keinen ohne ein kleines Zeichen der Liebe lassen. Alle alten und neuen Freunde von Bethel bitten wir, uns bei dieser fröhlichen Arbeit zu helfen. Jede kleinste Gabe ist willkommen, besonders auch Kleider, Wäsche, Strümpfe und Spielsachen aller Art. Je eher man schickt, um so besser können wir verteilen, desto größer die Freude.

Der aber, von dessen ewiger Liebe alle irdischen Gaben zeugen sollen, lehre unsere ganze Bethelgemeinde und alle ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in deutschen Landen die große, selige Weihnachtskunst: „wie man im Lichte wandeln soll und sei des Weihnachtsglanzes voll!"

Bethel bei Bielefeld, Weihnachten 1913

F. v. Bodelschwingh, Pastor

Lichtbilder für Weihnachten

Steinhausen Geburt Christi
20 Bilder schwarz **Mk. 16.—** ff. kolor. **Mk. 50.—**

Christandacht nach klassischen Meistern
12 Bilder schwarz **Mk. 9.60** ff. kolor. **Mk. 30.—**

Christandacht nach deutschen Meistern
12 Bilder nur schwarz **Mk. 9.60**
5 liturg. Programme 50 Pfg.

Leihweise können vorst. Serien **nicht** mehr geliefert werden

Th. Benzinger, Lichtbilderverlag **Stuttgart**

Jede Art Privatdrucke
liefert in gediegener Ausführung, prompt u. zu mäßigem Preise
Druckerei Heinr. Bauer, Marburg a. L.

Haus- und Berufsausbildung

für gebildete Mädchen in allen Zweigen der städtischen und ländlichen Haushaltführung. Anleitung in ländlicher Wohlfahrtspflege. Kleiner Schülerinnenkreis. Herzliches Familienleben. Gesunde, waldreiche Gegend. Beste Verpflegung. Gediegener Unterricht. Jahreskursus 960 Mk. Beginn des nächsten Kursus

Januar 1914

Alles Nähere durch die Leiterin der Landhaushaltungsschule **Großgraupa** Amtsh. Pirna Sa.

Frl. Anna Thieme

Verlag der Christlichen Welt, Marburg

In unserm Verlag erschienen bisher:

Zwanzig Jahrgänge Christliche Welt. Register der Sachen und Bibelstellen von Christian Balzer 1907 — 1 Mk.

Die Zustände in Nordschleswig. Von Johannes Tiedje 1909 — 1.30 Mk.

Ueber monistische Ethik. Eine Abwehr. Von G. Fraedrich 1912 — 80 Pfg

Quousque tandem! Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten von Sanitätsrat Dr. Brennecke 1912 — 50 Pfg.

Die deutsche Freimaurerei. Von Johannes Tiedje 1913 — 80 Pfg.

Die Wahrheitselemente in der Mystik. Von Johannes Herzog 1913 — 80 Pfg.

Unsre Pflicht zur Politik. Von Martin Rade 1913 — 80 Pfg.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Soeben erschien:

Agnes Günther:

Von der Hexe, die eine Heilige war

Wem klingt es nicht noch in der Seele nach, der vor Jahren die ergreifende Geschichte sich von Agnes Günther erzählen ließ? Angeregt durch eine Leserin der Christlichen Welt haben wir für die vielen Freunde von **Agnes Günthers** nachgelassenem Roman **Die Heilige und ihr Narr** diese wundervoll tiefen und zarten Worte neu aufleben lassen.

In hübscher Geschenkausgabe für 1.50 Mk. durch jede Buchhandlung zu beziehen oder gegen Voreinsendung von 1.60 Mk. direkt vom Verlag.

Marburg i. H. Verlag der Christlichen Welt

Agnes Sapper
Erziehen oder Werdenlassen?

1.—5. Tausend. 326 Seiten. In Leinwand gebunden Mk. 4.—

Ein Erziehungsbuch fürs Haus, wie ich's mir nicht gesunder, erquicklicher denken kann. Lebendige Frömmigkeit ohne eine Spur von Frömmelei, kraftvolle Energie, ohne irgendeinen Versuch, die kindliche Eigenart zu unterdrücken, feste Betonung sittlicher Grundsätze ohne jeglichen Rigorismus — kurzum, das Buch ist so, wie wir's von der weit bekannten Darstellerin der „Familie Pfäffling" nicht anders erwarten konnten. Ich bitte dringend, es in die Hände aller Eltern zu legen, die unter der Schwierigkeit der Erziehung ihrer Kinder seufzen.
Kirchl. Gegenwart

Von **Agnes Sapper** sind folgende Erzählungen erschienen:

Die Familie Pfäffling. Eine deutsche Wintergeschichte. 30. Tausend. Gebunden Mk. 3.—

Werden und Wachsen. Erlebnisse der großen Pfäfflingskinder. 16.—23. Taus. Gebunden Mk. 4.—.

Das kleine Dummerle u. andere Erzählungen. Dritte Auflage. Gebunden Mk. 3.—.

Lieschens Streiche u. andere Erzählungen. Mit Bildern von Gertrud Caspari. Zweite Auflage. Eleg. geb. Mk. 3.60.

Das erste Schuljahr. Eine Erzählung für Kinder von 7—10 Jahren. Vierte Auflage. Gebunden Mk. 1.20.

Gretchen Reinwalds letztes Schuljahr. Für Mädchen von 12 bis 16 Jahren. Dritte Auflage. Geb. Mk. 3.—.

Beide Teile in einem Band gebunden:

Gretchen Reinwalds erstes und letztes Schuljahr. Dritte Auflage. Gebunden Mk. 4.—.

Für kleine Mädchen. 10 Erzählungen. Zweite Auflage. Geb. Mk. 1.20.

Diese Bücher gehören zu dem Besten, was je in Deutschland der Jugend geboten wurde. Welche Fülle von Lebensweisheit, von Lust und sprudelndem Humor steckt in den schlichten Geschichten, die eine frischquellende Phantasie hervorgezaubert hat. Meine Kinder und ihre Freunde habe ich nie glücklicher gesehen als bei diesen so recht zum Vorlesen geeigneten Büchern. Christl. Welt

Anna Schieber, Sonnenhunger. Geschichten von der Schattenseite.

9.—12. Tausend. Geb. Mk. 2.40

Herzerfrischende, schlichte und starke Geschichten sind das. Humor und echtes Christentum steckt drin, wie das Motto richtig andeutet: „Und mags auch dich nicht nennen, doch ists von dir belebt". Gesunde Kost für gesunde Seelen oder solche, die es werden wollen.

Verlag von D. Gundert in Stuttgart

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

I. **Anerkannte Frauenschule.**

II. **Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen und Jugendleiterinnen.** Mit staatlicher Abschlußprüfung.

III. **Töchterheim-Hausmutterschule.** Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung. Für das Kuratorium: **D. Pfeiffer**, Generalsuperintendent.

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) und der H. LAUPP'schen Buchhandlung

in Tübingen

Arnold Meyer

Das Weihnachtsfest, seine Entstehung und Entwicklung

:: Mit 9 Abbildungen ::

1913. Geb. ca. Mk. 3.—

Das Christentum
Das Ziel der Weltentwicklung

Briefe eines theologischen Naturforschers

Von

C. Dillmann

Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 436 925 740 M. Vermögensbestand 165 000 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1912: rund 5 378 199 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

---

Bleyle's
Knaben-Anzüge
aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind **gesundheitlich von höchstem Wert.**
Ausserordentlich haltbar daher billig!
Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen!

Bleyle's Knaben-Anzüge

Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!
Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik
WILH. BLEYLE, Stuttgart.
Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu fünf Beilagen: je ein literarischer Prospekt von den Verlagsbuchhandlungen Friedrich Bahn in Schwerin i. M. (Adolf Stoecker als Redner u. A.); C H Beck (Oskar Beck) in München (Verzeichnis vornehmlich zu Geschenkzwecken geeigneter Werke Weihnachten 1913); A. Deichert, Inhaber Werner Scholl in Leipzig (Theologische Neuerscheinungen 1913); Ernst Finckh in Basel (Die schönsten Sagen des klassischen Altertums u. A.); Greiner und Pfeiffer in Stuttgart (Friedrich Lienhard, Der Spielmann u. A.)